

Christen heute

Liebe

im Wandel der Zeiten und in der Ewigkeit



- 3 Liebe...
von Gerhard Ruisch
- 4 Liebeskitsch contra Hohe Minne
von Francine Schwertfeger
- 6 Das steinerne Herz
von Georg Spindler
- 7 Vaterlandsliebe
von Christian Weber
- 10 Liebe in der antiken Literatur
von Stefan Sudmann
- 13 Neue Gründe,
Weihnacht zu feiern
von Harald Klein
- 26 Bethlehem, der „andere“
Geburtsort Jesu
von Raimund Heidrich





Priesterinnenweihe auf einem Tiberschiff

WIE SCHON 2002 AUF EINEM Donauschiff, so wurden nun Mitte Oktober auf einem Tiberschiff sechs römisch-katholische Frauen zu Priesterinnen oder Diakoninnen geweiht; sie stammen aus Frankreich, Spanien und den USA. **Bridget Mary Meehan**, seit 2009 nach römisch-katholischem Kirchenrecht nicht anerkannte Bischöfin aus Florida, leitete die Feier auf einem großen Hausboot etwa drei Kilometer vom Vatikan entfernt. Die römisch-katholische Kirche und viele andere Kirchen erkennen die Weihen nicht als gültig an.

Interessen gegenüber Afrika ehrlich benennen

DER AUTOR UND ORIENTALIST **Navid Kermani** hat Deutschland und Europa eine vielfach noch immer koloniale Sichtweise auf Afrika vorgeworfen. „Die eigentlichen Macht- oder Wirtschaftsinteressen werden verschwiegen; stattdessen ist nur von Entwicklungs- oder humanitärer Hilfe die Rede. Das ist unehrlich“, sagte Kermani. Bei einer Reportage-reise durch Ostafrika hätten ihm viele Menschen vor Ort gesagt, sie würden statt mit Deutschland bereits jetzt lieber mit den in Afrika stark präsenten chinesischen Firmen und Playern zusammenarbeiten, weil hier die Geschäftsgrundlage und der Nutzen für die Bevölkerung klar seien. „Die Menschen wollen keine Almosen, bei denen sie langfristig arm bleiben, sondern sie wollen echte Entwicklung wie Wasserversorgung, Straßen oder Flughäfen. Und das liefern die Chinesen“, so Kermani.

Gelder für Klimaanpassung werden ungerecht verteilt

DER KLIMA-ANPASSUNGSINDEX 2024 von *Brot für die Welt* offenbart alarmierende Ungerechtigkeiten bei der Verteilung internationaler Finanzierung zur Klimaanpassung. „Die Bereitstellung von Hilfgeldern für Klima-Anpassung ist eine Überlebensfrage“, sagt **Dagmar Pruin**, Präsidentin von *Brot für die Welt*. „Die Situation verschärft sich zunehmend für die vom Klimawandel am meisten betroffenen Bevölkerungsgruppen, da die ohnehin zu knappen Gelder

auch noch unfair verteilt werden. Damit droht den meisten Ländern eine dauerhafte Schutzlücke, die eine nachhaltige Entwicklung unmöglich macht.“ Der Index, der die Verteilung der Finanzmittel nach dem Klimarisiko der Länder des Globalen Südens bewertet, zeigt, dass 90 Prozent der bewerteten Länder weniger Finanzmittel erhalten haben, als ihnen bei einer gerechten Verteilung zustehen würden. Im Vergleich zum Vorjahr hat sich die Situation weiter verschlechtert.

„Schutzsteuer“ für Christen

IN DER REGION MOPTI IM SÜDOSTEN von Mali zwingen islamistische Gruppierungen Christen, eine religiöse Schutzsteuer (*Dschizya*) zu zahlen. Das meldet das römisch-katholische Hilfswerk *Kirche in Not*. Den Berichten zufolge forderten Islamisten im Dorf Douna-Pen nahe der Grenze zu Burkina Faso von allen christlichen Erwachsenen umgerechnet rund 40 Euro ein. Die Zahlung ist Voraussetzung für die freie Religionsausübung. Zuvor sei es bereits in der Ortschaft Dougouténé zu einer ähnlichen Forderung gekommen. In Douna-Pen leben die meisten Christen in der Region. Islamisten hatten vor der Steuereintreibung gefordert, die katholische und evangelische Kirche im Ort zu schließen. Gottesdienste dürften stattfinden, allerdings sei es verboten, Musikinstrumente zur Begleitung des Gesangs zu verwenden.

Kritik an CSU-Plänen zur Migrationspolitik

DER LEITANTRAG FÜR DEN CSU-Parteitag zur Verschärfung der Migrationspolitik und Änderungen beim Asylrecht ruft bei in der Flüchtlingshilfe Engagierten deutliche Ablehnung hervor. Der *Jesuiten-Flüchtlingsdienst* wirft der Partei Mythenbildung vor. Es bedürfe einer gehörigen Chuzpe, bei sinkenden Zahlen von Asylanträgen von einer Überforderung Deutschlands „durch die unkontrollierte Zuwanderung“ zu reden, sagte der Direktor der Hilfsorganisation in Deutschland, **Stefan Keßler**. Die darüber hinaus geforderten Maßnahmen würden zu einem großen Teil zu massiven Verletzungen geltenden Rechts führen. So wäre die Abweisung

von Asylsuchenden an den deutschen Grenzen eine eklatante Verletzung europäischen Rechts. „Die Abschiebung von Menschen nach Syrien und Afghanistan zu fordern, spricht den Menschenrechten Hohn, denn es gibt dort keine sicheren Regionen“, meinte Keßler.

Viele ukrainische Geflüchtete wollen nicht heimkehren

FAST EIN VIERTEL DER UKRAINISCHEN Kriegsflüchtlinge in Europa will einer Umfrage zufolge langfristig nicht in die Heimat zurückkehren. „Rund 35 Prozent der ukrainischen Geflüchteten wollen in die Ukraine zurückkehren, sobald es dort wieder sicher ist“, teilte **Panu Poutvaara**, Leiter des *ifo-Zentrums für Migrationsforschung*, mit. 4 Prozent planten eine baldige Rückkehr, unabhängig von der Sicherheitslage. Knapp 11 Prozent seien bereits in die Ukraine zurückgekehrt, weitere 25 Prozent seien unentschlossen.

Anfeindungen gegen Kirchengemeinde

DER WÜRTTEMBERGISCHE EVANGELISCHE Landesbischof **Ernst-Wilhelm Gohl** erklärte, nicht nur Juden sähen sich Hass und Anfeindungen ausgesetzt, sondern auch solche Menschen, die sich öffentlich für jüdisches Leben einsetzen. Der Gemeindepfarrer **Ralf Sedlak** habe in einem Gottesdienst nach dem Überfall der Hamas auf Israel im Oktober 2023 in Langenau „das Kanzelwort des Landesbischofs verlesen, das die Solidarität mit den israelischen Opfern zum Ausdruck brachte“. Seitdem sei Sedlak „bis heute verbalen Angriffen und Drohungen ausgesetzt“, beklagte Gohl. Aktionen richteten sich demnach auch gegen das Pfarr- und Wohnhaus des Pfarrers und seiner Familie, z. B. mit Aufklebern mit Begriffen wie „Zionist“ und „Faschist“, die Unbekannte am Eingangstor des evangelischen Gemeinde- und Pfarrhauses angebracht hatten.

fortgesetzt auf Seite 31





Liebe...

VON GERHARD RUISCH

...im Wandel der Zeiten...

WIE OFT HABE ICH INZWISCHEN GELESEN, dass es die Vorstellung von Liebe, die wir heute haben, noch nicht lange gibt? Konkret, erst seit den Zeiten der Romantik. Seither erst dächten die Menschen, dass sie sich nur aneinander binden könnten, wenn sie einander liebten, und zwar „unsterblich“. Zuvor seien die Liebe und vor allem die Ehe eine eher nüchterne Angelegenheit gewesen: Die Partnerin oder der Partner wurde oft von den Eltern ausgesucht, und zwar nach recht materialistischen Gesichtspunkten. Willkommen war, so die Theorie, wer entweder das Ansehen oder die wirtschaftliche Lage der Familie verbessern konnte, am besten beides. Also wenn durch die Hochzeit ein Adelstitel oder größere Ackerflächen oder ein Vermögen gewonnen werden konnte, war das ein gutes Argument. Ob die beiden, um die es ging, sich riechen konnten oder gar liebten, sei zweitrangig gewesen. Wenn sie Glück hatten, würde die Liebe sich nach und nach einstellen.

Ich will gar nicht in Frage stellen, dass Ehen früher oft ohne Rücksicht auf die Gefühle der jungen Leute gestiftet wurden. Ich bezweifle aber, dass die Menschen damals tatsächlich nüchterner gegenüber der Liebe eingestellt waren. Es kann sein, dass die Gefühle der Jungen häufig mit Füßen getreten wurden, aber ich bin mir sicher, dass diese dem nicht nüchtern begegnen konnten. Zu allen Zeiten haben sie wohl von der großen Liebe geträumt, von der Liebe zu dem Menschen, mit dem gemeinsam man alt werden möchte und kann, zu dem, der einen versteht, ergänzt und hilft, sich zu entfalten.

Nun ist auch zu lesen, dass sich Menschen natürlich früher auch schon verliebt hätten, nur sei das getrennt von der Ehe geschehen. Man habe eben eine Vernunft-ehe geführt und die romantische Liebe in außerehelichen Beziehungen ausgelebt. Dieser Eindruck kann aber auch

dadurch entstanden sein, dass wir am ehesten Zeugnisse von hochgestellten Persönlichkeiten haben – wie es den einfachen Leuten ging, erfahren wir ja gar nicht. Und bei den früheren „Promis“ dürfte es nicht anders gewesen sein als bei den heutigen; die erlauben sich auch allerlei Eskapaden, ohne dass sich jemand deswegen entrüstet. Das heißt aber noch lange nicht, dass es alle so handhaben.

Wenn ich im Ersten Testament das Hohelied lese, das für mich einer der schönsten poetischen Texte der Weltliteratur ist, dann begegnet mir ein Verliebtheitsideal, wie es moderner nicht sein könnte. Und natürlich geht es hier um die Begeisterung der aufflammenden Liebe, nicht um die tiefe Liebe, die ein Leben lang tragen kann. Doch das ist für mich kein Gegensatz. Die rauschhafte Verliebtheit kann zur tiefen Liebe werden, die trägt und selbst den Alltag mit seinen Widrigkeiten aushält. Wahr ist auch, dass das nicht immer gelingt; deshalb werde ich mich weiter hinten im Heft auch mit dem Scheitern von Beziehungen auseinandersetzen. Aber ich bin überzeugt, dass der Traum von der romantischen Liebe, die im Liebesrausch beginnt und sich dann weiterentwickelt zum Boden, auf dem eine dauerhafte Beziehung leben kann, nicht erst seit der Romantik geträumt wird. Es scheint vielmehr eine Grundsehnsucht der Menschheit zu sein, eine Sehnsucht, die immer wieder auch von Menschen zumindest teilweise verwirklicht wird.

Deshalb möchte ich sagen: Ja, die Zeiten haben sich gewandelt, die Liebe aber eigentlich nicht. Und wir dürfen uns glücklich schätzen, dass wir in einer Zeit und in einem Land leben, in der dieses Ideal auch von denen offen gelebt werden darf, die das Mainstream-Empfinden nicht teilen. Verliebtheit und tragfähige Liebe gibt es ja nicht nur im klassischen Modell der Beziehung von Mann und



Pfarrer i. R.
Gerhard Ruisch
ist Mitglied
der Gemeinde
Freiburg

Foto: pixabay



Frau, und dass die verschiedenen Spielarten heute nicht mehr heimlich und angstvoll gelebt werden müssen, ist ein Segen, und zwar für die ganze Gesellschaft. Es gehört zu uns Menschen, und zwar zu allen, auch denen, die es nicht spüren können, dass wir diese Grundsehnsucht nach der Liebe empfinden.

... und in der Ewigkeit

Mir wird bewusst, dass wir uns als Team der *Christen-heute*-Autorinnen und Autoren weit aus dem Fenster lehnen, wenn wir über Liebe in der Ewigkeit schreiben wollen. Unsere Welt kennen wir aus eigener Erfahrung, aber die Ewigkeit? Doch für Christinnen und Christen bedeutet die Rede von der ewigen Liebe eben nicht nur, dass eine Liebe unter zwei Menschen dauerhaft ist. Sie bedeutet auch, dass sie in der Ewigkeit verankert ist. Davon legt die Bibel an vielen Stellen Zeugnis ab.

Als erstes fällt mir ein, dass nach der Thora Gott selbst geliebt werden möchte: *Du sollst den HERRN, deinen Gott, lieben mit ganzem Herzen, mit ganzer Seele und mit ganzer Kraft*, heißt es im Buch Deuteronomium, dem 5. Mosebuch (6,5). In Leviticus, dem 3. Mosebuch (19,18), wie eine Schlussfolgerung, die Übertragung auf uns Menschen: *Du sollst deinen Nächsten lieben wie dich selbst*.

Entsprechend singt Paulus im 13. Kapitel des 1. Korintherbriefs das Hohelied der Liebe, das bei vielen Trauungen gelesen wird:

Wenn ich in den Sprachen der Menschen und Engel redete, hätte aber die Liebe nicht, wäre ich dröhnendes Erz oder eine lärmende Pauke. ...

Die Liebe ist langmütig, die Liebe ist gütig. Sie eifert sich nicht, sie prahlt nicht, sie bläht sich nicht auf. ...

Die Liebe hört niemals auf. ...

Für jetzt bleiben Glaube, Hoffnung, Liebe, diese drei; doch am größten unter ihnen ist die Liebe.

1 Kor 13

Der 1. Johannesbrief fasst die göttliche Verwurzelung der Liebe in die Worte:

Gott ist Liebe, und wer in der Liebe bleibt, bleibt in Gott und Gott bleibt in ihm...

1 Joh 4,16

Auch die biblischen Autoren lehnen sich da aus dem Fenster. Die göttliche Liebe können wir Menschen uns nicht vorstellen. Sie ist anders, größer als menschliche Liebe. Aber vielleicht wird die Aussage aus der 1. Schöpfungszählung gleich am Anfang der Bibel in keinem Punkt so wahr, wie wenn wir lieben:

Gott erschuf den Menschen als sein Bild, als Bild Gottes erschuf er ihn...

Gen 1,27

In Goethes berühmtem Faustmonolog beklagt dieser, dass all sein Studieren nicht dazu geführt hat, dass er die wesentlichen Zusammenhänge erkennen kann. Deshalb habe er sich der Magie ergeben,

Dass ich erkenne, was die Welt Im Innersten zusammenhält.

Die biblische Antwort auf diese große Frage lautet: Es ist die Liebe. ■

Liebeskitsch contra Hohe Minne

VON FRANCINE SCHWERTFEGER



Francine Schwertfeger ist Mitglied der Gemeinde Hannover

ZWEI WILLKÜRLICH HERAUSgegriffene Liebesromane der Serie „Julia“: *Leidenschaft, so heiß wie der Wüstenwind* und *Schockierendes Wiedersehen an der Riviera*. Millionen Frauen (Männer auch?) schwelgen in meist von Frauen zusammengebräuteten Liebeskonstellationen, die nach Herzschmerz ein Happyend versprechen, anders, als es wohl das reale Leben darbietet angesichts von hohen Scheidungsraten.

Das Kochrezept ist simpel: *Er* – (erfolg-)reich, muskulös, männlich, unverschämt [hagere, aus dem Mund nach Kohlrabi riechende Beamtentypen mit Hornbrille kommen generell nicht zum Zuge]; *Sie* – [natürlich keine aus den Binsen gegangene Matrone, sondern] knabenhaft schlank

mit „den Kurven an der richtigen Stelle“, die mit begehrlchen Blicken ausgezogen und nach einigem Geplänkel, unter dem sie meist erschauert, den heißen, glutvollen Blicken und der Lust der Sinne verfällt.

Natürlich gehört zur modernen Kochkunst für diesen Kitsch, dass die Frauen selbstbewusst sind, was aber angesichts der starken Sicherheit, die der moderne Mann anscheinend doch immer noch bieten muss, dann bereitwillig aufgegeben werden kann, um sich in starke Arme fallen zu lassen, denn sonst schmeckt das Rezept wohl nicht. Kostproben:

Er hob eine Augenbraue, durch die eine Narbe verlief. „Natürlich wissen Sie das“, sagte er. Habe

ich Sie eingeschüchtert? „Unsinn“, erwiderte sie spöttisch, was ihr nicht gerade leichtfiel, weil das Pulsieren zwischen ihren Beinen in einen wilden Rumba-Rhythmus übergegangen war.

Oder, in der Aschenbrödel-Variante beim Maskenball und Tanz mit dem Arbeitgeber, einem arabischen Prinzen:

Ein Schauer lief ihr über die Schultern und züngelte über Brust und Rücken hinab in ihren Schoß. Gleichzeitig fühlte sie, wie sich seine Männlichkeit regte.

Sagen wir es geradeheraus: Es ist das große Geschäft mit Sex und der Sehnsucht, der Illusion. Der Mensch sehnt sich nach bedingungsloser Liebe. Erich Fromm hat sie noch bei der Mutter verortet („*Die Kunst des Liebens*“). Auch das kann man als eine

ideale Überhöhung bezeichnen, denn in der Praxis muss man selbst Müttern hier eine Überforderung zugestehen.

Mittelalterliches Ideal oder Kollektivneurose?

Das Mittelalter hatte im 12. bis 13. Jahrhundert ein ganz eigenes Ideal von Liebe: Das Zeitalter der „Hohen Minne“ (mittelhochdeutsch minne = liebevolles Gedenken) stellte die *Frouwe* (Frau) als solche so hoch über den Mann, dass er als ihr Dienstmann (so in literarischen Werken seine Bezeichnung) um sie warb, aber seine Liebe nie Erfüllung finden „durfte“ und er darin eine vergeistigte Art von Liebe üben und zum Ausdruck bringen konnte.

Hohe Minne sei somit literarischer Ausdruck einer neuen Potenzangst von Adligen gewesen.

Andere Thesen sehen eine Art erzieherische Maßnahme in der literarischen Aufbereitung durch die Minnesänger, die Männer zum Überdenken des eigenen Triebverhaltens und zu einer Sublimierung sexueller Bedürfnisse in Ersatzhandlungen bewegen sollte.

Die Hohe Minne entwickelte sich etwa 1170 im Minnesang, ihre bekanntesten Vertreter waren Reinmar d. Alte (bzw. Reinmar von Hagenau), Walther von der Vogelweide oder Neidhart (von Reuental). Diese lyrischen Dichter und zum Teil Berufssänger besangen das so-

*Jetzt habe ich den Schaden
und den Spott zugleich.
Gott möge sich daran erinnern,
wie viel Leid mir unverdient
und schuldlos geschieht!
Wenn mich meine Herzliebste
nicht bei sich liegen lässt,
so kann ich niemandem
Freude zuteil werden lassen.*

Die 3. Strophe dieses „Preisliedes“ preist die Frauen insgesamt und zeigt die Idealisierung:

*Wohl dir, Frau,
was für ein reiner ‚Name‘!
Wie angenehm er sich doch anhört
und ausspricht!
Nie gab es etwas
so Rühmenswertes wie dich,
wenn du dich
in richtiger Güte zeigst
Niemand ist beredt genug,
dich hinreichend zu loben.
Wenn du jemandem
richtig treu bist,
so ist der glücklich
und kann fröhlich leben.
Du machst alle Welt hochgemut:
gib doch auch mir
eine kleine Freude!*

Doch es blieb beim süßen Schmerz, denn bei diesem üblichen „Spiel“ erhörte den Ritter keine – vielleicht auch, um die natürlich stets passiv als Objekt Besungene nicht zu entzaubern? Wie plump scheint es da doch in den „Schundromanen“ schnurstracks auf den profanen sexuellen Höhepunkt zuzulaufen [die pikant-schlüpfrigen Details ersparen wir dem frommen *Christen-heute*-Publikum].

Mag man über den Minnesang und seine Ideologie heute vielleicht an anderer Stelle spotten, so hat doch die Liebeslyrik des Mittelalters in der Hohen Minne versucht, eine vergeistigte, feinsinnige „schöne“ Form von Liebe, fernab allen Gezänks und Gezeters und banaler Begierde, zu lobpreisen. Und wo wäre dieses Ideal der bedingungslosen Liebe besser hergenommen als aus dem Vorbild von Gott, Jesus und Maria, denen die Menschen nacheifern wollten oder sollten?

Die Liebe bei Gott, Jesus und Maria

Im alten Advents-Choral „Es kommt ein Schiff geladen“, der um die



Dieses Ideal einer ganzen Epoche verbrämte eine Ablehnung des Körperlichen. Die Forschung unterstellte denn auch später den weltlichen Adligen als Anhänger der Hohen Minne eine „ekklesiogene Kollektivneurose“, d. h. eine religiös motivierte psychische Störung, verursacht durch die Leib- und Frauenfeindlichkeit der Kirche in einer Zeit, in der ein neues, positives Frauenbild aufkam. Die

nannte Minneleid in der Minneklage. Reinmar war hier in Sachen Leid der berühmteste Sänger. Ein Beispiel:

*Niemand darf mich nun
nach Neuigkeiten fragen,
denn ich bin nicht froh.
Meine Freunde
verdrießt meine Klage.
So geht es mit allem,
wovon man zu viel hört.*



Zeit von 1500 entstand (manche haben ihn sogar dem Mystiker Johannes Tauler, 1300-1361, oder einem Schüler zugeschrieben), ist von einer reinen Liebe die Rede, die Maria beseelt:

*Es kommt ein Schiff,
geladen bis an sein' höchsten Bord,
trägt Gottes Sohn voll Gnaden,
des Vaters ewig's Wort.*

*Das Schiff geht still im Triebe,
es trägt ein' teure Last;
das Segel ist die Liebe,
der Heilig' Geist der Mast.*

*Der Anker haft' auf Erden,
da ist das Schiff am Land.
Das Wort tut Fleisch uns werden,
der Sohn ist uns gesandt.*

*Zu Bethlehem geboren
im Stall ein Kindelein,
gibt sich für uns verloren;
gelobet muss es sein.*

*Und wer dies Kind mit Freuden
umfassen, küssen will,
muss vorher mit ihm leiden
groß' Pein und Marter viel,*

*danach mit ihm auch sterben
und geistlich aufersteh'n,
ewig's Leben zu erben,
wie an ihm ist gescheh'n.*

*Maria, Gottes Mutter,
gelobet musst du sein.
Jesus ist unser Bruder,
das liebe Kindelein.*

Ältere Textquellen haben die zwei letzten Zeilen auf Maria bezogen:

*du edle Königinne,
der Engel heller Schein.*

Diese Liebe, mit der das Segel das Schiff Maria antreibt, ist Gottes bedingungslose Liebe. Auch weist das Lied darauf hin, dass jeder Mensch, der Christus nahekommen will, vorher viel irdisches Leid erdulden muss. Erst danach ist ein geistliches Aufstehen möglich, um ewig zu leben – das Martyrium als Liebesbeweis des Jesus nacheifernden Menschen.

Maria gilt hier als das demuts- und liebevolle Vorbild, welches uns aus der geistigen Welt („Das Wort“) den Heiland auf Erden bringt („tut

Fleisch uns werden“). Ohne Maria, das zeigt die ehrfürchtige Huldigung im Lied, wäre Christus nicht zu uns gekommen. Dass die Gottesmutter am Ende so hoch gelobt wird als „edle Königinne, der Engel heller Schein“, zeigt Ähnlichkeiten mit der unerreichbaren Reinheit, die das Ideal Frau im Zeitalter der Hohen Minne verkörperte.

Dass diese zwei Zeilen später ausgetauscht wurden, um sie auf Jesus umzumünzen, ist vielleicht auch eine Rücknahme der Frauenverehrung. Jedenfalls spricht diese geistige Liebe viel mehr alle höheren Sinne an als die banalen Popschnulzen und -schmöker, mit denen sich die Welt bis heute so gern berieselt – billiger Abklatsch einer nie erreichten All-Liebe, die es nur bei Gott und allenfalls bei von ihm Beseelten gibt. Jedenfalls gibt das Adventslied eine Ahnung davon. Und deswegen geht die irdische Suche nach der „großen Liebe“ (modern: der/dem Seelenpartner:in) in aller Regel weiter... ■

Hintergrundfoto: pixabay

Das steinerne Herz

VON GEORG SPINDLER



Georg Spindler ist ehrenamtlicher Diakon i. R. und lebt im Berchtesgadener Land

IM REICH DER DOLOMITEN GIBT ES NICHT NUR grandiose Berge, sondern auch wunderschöne Sagen und Märchen. Es sind Geschichten voll fremdartigen Zaubers; voll Schönheit und leiser Trauer, zuweilen auch schrecklich, wie ja die Bergwelt, aus der sie hervorgegangen sind, schön und wild zugleich ist.

In einem dieser Märchen ist die Rede von den sogenannten *Crodères*, dem Volk der „Felsenmenschen“, die genau so aussehen wie Menschen, aber weder Liebe noch Hass kennen, weder Schmerz noch Freude. Nichts vermag je ihre Ruhe und ihren Gleichmut zu stören. Niemals würden sie einen Finger rühren, um anderen zu helfen. Das kommt daher, weil sie *steinerne Herzen* haben. Nur ganz selten geschieht es, dass unter ihnen einer mit einem wirklichen, menschlichen Herzen geboren wird.

Ich erzähle das, weil in Sagen und Märchen oft viel Wahres steckt und weil das steinerne Herz eine Wirklichkeit ist. Auch die Bibel spricht davon, aber es wird darin die Hoffnung ausgesprochen, dass Gott es ist, der unsere steinernen Herzen durch ein menschliches Herz ersetzen kann.

Es wird unendlich viel von Mitmenschlichkeit gesprochen und noch viel mehr von Liebe. Darüber sprechen ist relativ leicht. Aber was ist oft gemeint, wenn so anspruchsvolle Worte wie Liebe gebraucht werden? Ist wirklich der andere Mensch gemeint oder doch nur ich selber? Warum gehen so viele Beziehungen auseinander, warum werden so viele Ehen geschieden, warum geht immer wieder so viel Vertrauen in die Brüche? Weil es so oft mit dem Herzen nicht stimmt. *Kardiosklerose* – das versteinerte Herz.

Das versteinerte Herz kann wieder weich werden, wenn es spüren darf: „Ich bin geliebt und ich darf lieben.“ „Eine größere Liebe hat niemand“, so hören wir Christus sagen, „als wer sein Leben für die Seinen hingibt.“ Hier ist der Weg gezeigt, den Christus konsequent gegangen ist und den er uns leben und lieben lehrt. Hier ist von einer Liebe die Rede, die nicht sich selber sucht. In all unserem Lieben-Wollen steckt immer auch die Versuchung, haben und besitzen zu wollen. Aber nicht das, was wir an uns reißen, gehört uns, sondern was wir verschenken. Durch Erobern werden wir langfristig arm, und hier liegt wohl der Grund der Versteinigung der Herzen, aber auch die tiefere Ursache unserer Umweltprobleme, denn alles, was wir mit Gewalt haben, besitzen und ausbeuten wollen, verwandeln wir in Tod und Zerstörung. Was wir haben wollen, verlieren wir, was wir aber verschenken, wird uns in Ewigkeit bleiben. Das ist die tiefe paradoxe Wahrheit des Evangeliums. ■

Vaterlandsliebe

Die Hoffnungen der jungen Generation der Ukraine

VON CHRISTIAN WEBER

WENN MAN NOCH ETWAS aus der Ukraine hört, dann dreht sich fast alles nur um die Kampfhandlungen dort. Wie geht es aber den Ukrainer:innen im deutschen Exil? Davon wird sehr selten berichtet. Kümmern sie sich nur um ihr Privatleben?

Anfang des Jahres fand in Berlin auf Initiative der Konrad-Adenauer-Stiftung eine große Ganztagsveranstaltung über die Perspektiven der Ukrainer:innen statt. Der Krieg ist nun ein mörderischer Abnutzungskrieg geworden. Wir haben viele Flüchtlinge aufgenommen, die sich Gedanken über die Zeit nach einem Sieg, wie auch immer er aussehen wird, machen. Eine Niederlage gegen Putins Russland ist jedenfalls keine Option.

Im sehr großen Kino *Colosseum* waren das Interesse und der Zustrom von Interessierten stark. An etlichen Ständen konnte man mit vor allem jungen ukrainischen Frauen in persönlichen Kontakt kommen. Etliche Ausstellungen waren aufgebaut, z. B. über den Euromajdan (die Proteste in der Ukraine zwischen Ende November 2013 und Februar 2014), den Holodomor („Tötung durch Hunger“, die Hungersnot in den 1930er Jahren), über den Kriegsalltag, die Hoffnungen und Wünsche der Menschen. Zahlreiche Foren und Filme gaben einen tiefen Einblick in die Perspektiven der Betroffenen.

Ich habe mich auf zwei davon konzentriert: Zuerst schaute ich mir eine Dokumentarfilmreihe als Voraufführung an, die von Ukrainer:innen mitten im Kriegsgeschehen gedreht worden war. Es wurden uns Kriegshelden vorgestellt, die, wenn auch nicht mit der Waffe in der Hand, trotzdem unbeirrt für ihr Land einstehen. Das ging von dem Bürgermeister einer Kleinstadt bis zu der Leiterin eines Puppentheaters. Das immer wieder zitierte Motto der Reihe war „Menschlich bleiben“. Der Mut und die Tapferkeit der Frauen und Männer waren bewegend. Ihr Ausharren unter Kriegsbedingungen, ihre Unterstützung für die Kriegsoffer und der eigene Überlebenskampf gingen unter die Haut.



Danach besuchte ich ein Forum zum Thema „Geschichte als Waffe“. Zwei Frauen, eine Historikerin und eine Ukrainerin, die sich für die Rettung bedrohter Archive in der Ukraine einsetzt, gaben uns ihre Sicht auf den Krieg. Putin und sein Regime versuchen nach ihrer Aussage schon seit Jahren – und das mit beträchtlichem Erfolg –, das Narrativ von dem einen brüderlichen Volk und der einen russischen Erde zu verbreiten. Die Ukraine ist aus deren Sicht nur eine Fußnote der Geschichte. Tendenziöse Geschichtsschreibung soll den Krieg legitimieren, die Ausdehnung der Herrschaft Moskaus begründen.

Auf der anderen Seite habe die Ukraine seit ihrer Unabhängigkeit 1991 ihre eigene Geschichte, Sprache und Kultur wiederbelebt. Das Aufkeimen von nationalistischen Strömungen wurde nicht verschwiegen, z. B. die Verehrung Banderas, aber der Hauptstrom gehe in eine andere Richtung: Man sieht sich – im Gegensatz zu Russland als eurasischer Macht – als Teil des demokratischen Europas. Der Blick gehe nach Warschau, Berlin und Paris. Moskau liege im Rücken, quasi als Vergangenheit, die abgestreift wurde.

Die anderen Foren beschäftigten sich vor allem mit Zukunftsfragen: Wie wollen die Ukrainer:innen nach dem Krieg den Neu- und Wiederaufbau meistern? Man ist sich darüber im Klaren, dass das einer riesigen Kraftanstrengung bedarf, die man nur gemeinsam mit der Europäischen Union bewältigen kann.

Bleibt die Frage, ob es gelingen wird, den Krieg unter würdigen Bedingungen beenden zu können. Das gegenwärtige Patt ist zunehmend bedrückend. Russland hat immer noch Reserven und kann durch seine totale Kriegswirtschaft noch lange aushalten.

Kritische Stimmen im Land werden stumm gemacht, wie der Tod des Oppositionsführers Nawalny beweist. Kann und will der Westen weiter so viele Mittel, und damit meine ich nicht nur Waffen, aufbringen, um die Forderung nach einem Abzug Russlands aus allen okkupierten Gebieten zu erfüllen? Die Zweifel werden größer.

Das alles hemmt nicht den Willen, die Ukraine wieder aufzubauen, sie zu einem geachteten Mitglied der europäischen Völkerfamilie zu machen. Dieser Wunsch war den ganzen Tag in Berlin erfahr- und spürbar. ■



Christian Weber ist Historiker und Mitglied der Gemeinde Berlin

Bild oben: Logo der Veranstaltung unter dem Slogan „Wir wählen die Freiheit“. Bild unten: Von der ukrainischen Grafikdesignerin Mariczka Ruban: „Sei mutig wie die Ukraine!“ Die freundliche Erlaubnis zum Abdruck liegt vor (www.mariatruban.com)



„... das darf der Mensch nicht trennen“ – und wenn die Ehe doch zerbricht?

VON GERHARD RUISCH

35,74 PROZENT: DAS WAR die Scheidungsrate von Ehen in Deutschland im Jahr 2023. Auf drei geschlossene Ehen kommt also eine Scheidung. Das ist noch gut – vor zehn Jahren kam noch auf zwei Ehen eine Scheidung. Aber noch immer stellt es ein großes gesellschaftliches Problem dar, dass so viele Ehen zerbrechen.

euch Mose vorgeschrieben? Sie sagten: Mose hat gestattet, eine Scheidungsurkunde auszustellen und die Frau aus der Ehe zu entlassen. Jesus entgegnete ihnen: Nur weil ihr so hartherzig seid, hat er euch dieses Gebot gegeben. Am Anfang der Schöpfung aber hat Gott sie männlich und weiblich erschaffen. Darum wird der Mann Vater und Mutter verlassen und die zwei werden ein Fleisch sein. Sie sind also nicht mehr zwei, sondern ein Fleisch.

Das ist nicht gerade leichte Kost. Weil der Text schwierig ist, habe ich einen Kommentar von Rainer Kampling, Theologieprofessor an der FU Berlin, dazu gelesen und dazu noch, was Kolleg:innen dazu gepredigt haben – das ist in Zeiten des Internets ja kein Problem. Bei evangelischen Prediger:innen gab es sehr verschiedene und differenzierte Ansätze, aber Kampling und die römisch-katholischen Kollegen waren sich, soweit ich gesehen habe, einig: Jesus gingen die Vorschriften des jüdischen Gesetzbuches nicht weit genug, weshalb er sie verschärft hat. Die Ehe ist kein „weltlich Ding“ wie Luther sagte, sondern von Gott gefügt – wir Menschen haben kein Recht zu trennen, was Gott verbunden hat. Tja, Pech für viele!

Zufrieden macht mich diese Lektüre nicht. Klar, so steht es im Evangelium, aber sollte es wirklich so einfach sein? Wir dürfen nicht außer Acht lassen, dass jede Rede Jesu über Gesetze und Vorschriften unter einer Überschrift steht. Sie heißt, es gibt ein höchstes und wichtigstes Gebot, nämlich Gott zu lieben, und dann, gleich wichtig: *Liebe deine Nächste, liebe deinen Nächsten wie dich selbst.*

Unter dieser Überschrift ist sehr wohl konsequent, was Jesus sagt. In einer Gesellschaft, in der eine verstoßene Frau einfach mittellos mit den Kindern dastand und die Familie der Armut ausgesetzt war, war es eine Schurkerei, wenn ein Mann unter einem fadenscheinigen Vorwand seiner Frau einen Scheidungsbrief ausstellte und sie in die Wüste schickte. Dass eine Frau sich vom Mann scheiden ließ, war nicht vorgesehen; Markus hat es im Evangelium wohl nur ergänzt, weil er ja nicht nur für Juden in Palästina geschrieben hat – im griechisch-römischen Raum gab es das schon.

Gegenüber einer solchen leichtfertigen und herzlosen Praxis ist wichtig, dass Jesus darauf aufmerksam macht, dass die Ehe nicht nur ein x-beliebiger Vertrag ist, den man einfach wieder auflösen kann. Die Eheleute haben sich aneinander

Es gibt eine Stelle im Evangelium, in der sich Jesus deutlich dazu äußert, was er von Ehescheidungen hält. Es liegt nahe, diesen Text mit in die Überlegungen einzubeziehen, wenn wir bedenken wollen, wie wir die hohe Scheidungsrate einschätzen können. Im Markusevangelium 10,2-16 heißt es:

Die Pharisäer kamen zu Jesus und fragten: Ist es einem Mann erlaubt, seine Frau aus der Ehe zu entlassen? Damit wollten sie ihn versuchen. Er antwortete ihnen: Was hat

Was aber Gott verbunden hat, das darf der Mensch nicht trennen.

Zu Hause befragten ihn die Jünger noch einmal darüber. Er antwortete ihnen: Wer seine Frau aus der Ehe entlässt und eine andere heiratet, begeht ihr gegenüber Ehebruch.

Und wenn sie ihren Mann aus der Ehe entlässt und einen anderen heiratet, begeht sie Ehebruch.

gebunden, bis der Tod sie scheidet, und letztlich ist es Gott selbst, der sie zu Eheleuten gemacht hat. Das Liebesgebot verbietet jede Leichtfertigkeit – schnell mal einen Brief schreiben und der Weg ist frei für die nächste Frau, so geht das nicht.

Es verbietet erst recht jede Grausamkeit – die Frau und die Kinder ins Elend zu schicken, kann nicht von Gottes Gebot gedeckt sein. Ist es also doch so einfach? Pech für alle, deren Ehe scheitert – sie bleiben auf Gedeih und Verderb aneinander gebunden, weil Gott sie verbunden hat?

Was entspricht der Liebe?

Das Liebesgebot gilt auch in unserer heutigen, völlig anderen Gesellschaft, und dazu gehört ebenso, dass es auch in der Ehe zweier Männer oder zweier Frauen oder von Menschen gilt, die sich nicht eindeutig einem Geschlecht zuordnen können. Immer muss die Frage gestellt werden, was der Liebe dient und entspricht. Da gilt bei uns heute immer noch, dass Leichtfertigkeit nicht sein darf. Einfach mal so eine schnelle Scheidung, nur weil ich meiner Frau, meines Mannes überdrüssig geworden bin oder weil mir eine andere, ein anderer besser gefällt, das geht nicht. Immer noch darf niemand ins Elend geschickt werden; das Wohl der Kinder muss immer bedacht werden.

Aber wenn zwei die Liebe ganz verloren haben, wenn sie nicht mehr miteinander können, wenn sie

vielleicht gar aufeinander reagieren wie Hund und Katz – entspricht es dann der Liebe, dass sie auf Gedeih und Verderb zusammenbleiben müssen? Und wenn sie im Interesse der eigenen seelischen Gesundheit und vielleicht sogar im Interesse der Kinder, denen ständiger Streit mehr schadet als getrennte Wege, auseinandergegangen sind – entspricht es dann der Liebe, wenn man sagt, die Ehe ist unauflöslich, also bleibt euch ab jetzt nur der Zölibat? Gilt „*Es ist nicht gut, dass der Mensch allein sei*“ für diese Menschen nicht mehr?

Es gibt Situationen, in denen die Scheidung der Liebe mehr entspricht als das Festhalten an einer kaputten Beziehung. Das stimmt selbst dann, wenn die Ehe unter Gottes Segen geschlossen wurde.

Aber was heißt das nun, wenn doch Jesus gesagt hat, dass der Mensch nicht trennen darf, was Gott zusammengefügt hat? Was für eine Art Aussage ist das, die Jesus da macht? Was das Evangelium aus der Thora zitiert, ist ein Gesetzestext. Nach dem mosaischen Gesetz kann die Ehe durch einen Brief geschieden werden. Gesetzestexte gelten, bis der Gesetzgeber sie ändert. Hat Jesus das Gesetz geändert mit seinem Wort?

Jesus hat das Gesetz ausgelegt und deutlich gemacht, dass es ihm zu lasch ist. Er hat die Zuhörenden erinnert, dass die Ehe mehr ist als ein Vertrag. Er hat die göttliche Dimension betont. Aber er hat kein neues Gesetz

erlassen, keines, das um jeden Preis zu gelten hat.

Jesus hatte seine Zeit und seine Gesellschaft vor Augen und das vielfache Elend, das die Ehescheidungen mit sich brachten. Darauf hat er reagiert. Wie er reagieren würde mit unserer Zeit und Gesellschaft vor Augen, das können wir nicht sicher sagen. Sein Grundsatz bliebe sicher gültig, dass schnelle und leichtfertige Scheidungen nicht sein dürfen, weil Gott mit einbezogen ist. Auf jeden Fall würde er damals wie heute fragen, was der Liebe dient. Oder ihr am meisten entspricht.

Was Gott verbunden hat, das darf der Mensch nicht trennen – das zu zitieren und zu sagen: So ist das, basta – das kann sehr lieblos sein. Wir können nur verantwortungsbewusst und behutsam mit einer gefährdeten Ehe umgehen und mit all den heutigen Möglichkeiten versuchen, sie neu mit Leben zu füllen. Und wenn die Ehe trotz aller Bemühungen gescheitert ist, können wir nur mit Jesus fragen, welchen Umgang mit der Situation die Liebe zu Gott, dem anderen Menschen und mir selbst verlangt.

Wenn wir in dieser Haltung eine Entscheidung treffen, dann dürfen wir auch darauf vertrauen, dass Gott seine Liebe und seinen Segen nicht von uns abziehen wird, auch dann nicht, wenn eine neue Liebe und eine neue Beziehung uns geschenkt werden. ■

VON MICHAEL LEHMLER

wandel

weht nicht der geist
aus allem vergehen –
neigt sich nicht ein
du in das anonyme –
entblättert nicht die
liebe ewiges leben –

Michael Lehmler
ist römisch-
katholischer
Priester in Köln



Liebe in der antiken Literatur

Liebespaare über den Wandel der Zeit hinweg

VON STEFAN SUDMANN



Dr. Stefan Sudmann ist Historiker, Archivar und Mitglied der Gemeinde Münster

MAG UNS DIE „HEIDNISCHE“ Antike auch weit entfernt scheinen, so wirkte sie doch auf unterschiedliche Weise in der europäischen (christlichen) Literatur nach. Mehrere Liebespaare der antiken Dichtung sind uns auch heute noch bekannt – wenn vielleicht auch in anderer Form oder unter anderen Namen.

Pyramus und Thisbe, Philemon und Baucis

Romeo und Julia sind für uns wohl das bekannteste Liebespaar der Literatur. Shakespeare hat dieses aber nicht einfach so erfunden, sondern auf ältere Vorlagen zurückgegriffen, vor allem aus dem spätmittelalterlichen Italien. Die Geschichte ist jedoch noch älter: Die älteste bekannte Version zweier Liebender aus verfeindeten Familien, deren unglückliche Liebe in den Suizid führt, ist jene von Pyramus und Thisbe. Schriftlich überliefert ist sie erstmals in den zur Zeit Jesu entstandenen *Metamorphosen* des Dichters Ovid, der selbst wohl eine Geschichte aus dem Orient verarbeitet hat. Der Maulbeerbaum, der Zeuge des Suizids wurde, trägt seitdem – so die Erzählung – auf das Gebet der sterbenden Frau hin nicht mehr weiße, sondern blutrote Früchte zur Erinnerung an den blutigen Tod des unglücklichen Liebespaars.

Ganz anders endete Ovids *Metamorphosen* zufolge das Leben der Eheleute Philemon und Baucis, deren Tod das Motiv für meine (bzw. unsere) standesamtliche Hochzeit und für unsere in der Kirche präsentierte Hochzeitstorte war: Das arme Ehepaar nahm im Gegensatz zu den anderen Haushalten ihres Dorfes die beiden als menschliche Wanderer verkleideten Götter Zeus und Hermes auf. Als diese ihnen dafür einen Wunsch gewährten, wünschte sich Philemon, zur selben Stunde wie seine Frau Baucis zu sterben, damit er niemals deren Grab sehen und diese wiederum ihn nicht begraben müsse.

Der Wunsch wurde erfüllt: Nachdem sie über viele Jahre hinweg den Tempel der beiden Götter gepflegt hatten, verwandelten sie sich im hohen Alter genau zur selben Zeit mit einem letzten liebevollen Abschiedsgruß in zwei nebeneinanderstehende Bäume.

Liebe im Epos

Berühmte Liebespaare finden sich aber schon Jahrhunderte vor Ovid im Epos: Schließlich ging der legendäre Trojanische Krieg ja darauf zurück, dass Paris die schöne Helena auf Befehl der Liebesgöttin Aphro-

dermordung ihres Sohnes in die Sklaverei verschleppt.

In der folgenden *Odyssee* finden sich dann ganz verschiedene Formen von Liebe: Penelope hält an der Ehe mit ihrem verschollenen Ehemann Odysseus fest und verweigert sich den Freiern, die das Haus in Beschlag genommen haben. Sie tröstet die Freier, sie stünde bereit, sobald sie das Totentuch für ihren verstorbenen Vater gewebt habe. Doch jede Nacht löst sie das bei Tag erarbeitete Stück Tuch wieder auf, bis eine treulose Dienerin dies den Freiern verrät. Odysseus strebt danach, zu seiner geliebten Gattin zurückzukehren – was ihn jedoch nicht davon abhält, auf seiner Irrfahrt Liebesabenteuer mit der Zauberin Circe (die ihn „becircen“ wollte) und der Nymphe Kalypso zu erleben...



Odysseus und Nausikaa, Gemälde von 1630

dite ihrem Gatten Menelaos entführt hatte. Anrührender ist jedoch sicher das Paar Hektor und Andromache, besonders die bewegende Szene im sechsten Gesang der *Ilias*, Hektors Abschied von seiner Frau: Andromache fleht Hektor an, nicht in den bevorstehenden Kampf zu gehen, doch Hektor kann sich als Sohn und Erbe des Königs nicht davor drücken. Wenige Stunden später ist Hektor tot, und mit dem Ende des Kriegs wird – so schildern es auch die Tragödien des Euripides – Andromache nach der

Eine besonders anrührende Form von Liebe findet sich ebenfalls in der *Odyssee*: die Verliebtheit eines jungen Mädchens. Nausikaa, die Tochter des Phaiakenkönigs, fast im heiratsfähigen Alter, findet am Strand den schiffbrüchigen Odysseus und hat anders als ihre Freundinnen keine Angst vor dem nackten und verschmutzten Mann. Vielmehr erklärt sie ihren Freundinnen (nachdem Odysseus sich den Schmutz abgewaschen hat), so stelle sie sich ihren zukünftigen Gemahl vor. Auch ihr

Vater scheint einem Schwiegersohn Odysseus nicht abgeneigt – dieser entscheidet sich jedoch für eine Rückkehr zu seiner Ehefrau Penelope. Es bleibt aber eine besondere Verbindung zwischen dem Mädchen Nausikaa und dem Mann Odysseus. Die letzten Worte Nausikaas an Odysseus sind die Bitte, sie auch in seiner Heimat nicht zu vergessen, das sei er ihr schuldig, immerhin habe sie ihn gerettet. Odysseus verspricht ihr, als Dank für die Rettung in seiner Heimat jeden Tag zu ihr wie zu einem Gott zu beten. Und als Odysseus schließlich wieder zuhause bei seiner Frau im Bett liegt, erzählt er ihr – nachdem sie sich „an der Liebe erfreut“ haben – zwar von Kirke und Kalypso, aber nicht von dem Mädchen Nausikaa...

Liebe in den Tragödien des Euripides

Davon, wie Liebe zu Hass werden kann, erzählt die Geschichte von Jason und Medea. Die zauberkundige Königstochter hatte sich in Jason verliebt, der auf der Suche nach dem Goldenen Vlies in ihr Land gekommen

war, und für diesen sogar ihren Bruder umgebracht. Zurück in der Heimat lässt Jason dann aber Medea sitzen, weil er durch die Heirat mit einer griechischen Königstochter politische Karriere machen kann. Medea vergiftet daraufhin ihre Konkurrentin und tötet – so zumindest in der Version von Euripides – ihre Kinder, um so den Vater Jason ins Herz zu treffen. Nach vollendeter Tat entflieht Medea mit Hilfe ihres Großvaters, des Sonnengotts, und lässt ihren gebrochenen Ehemann Jason in seinem Schmerz zurück.

Eine besondere Liebesgeschichte ist die von Alkestis und Admetos, die ebenfalls in einer Tragödie von Euripides aus dem 5. Jahrhundert v. Chr. überliefert ist: König Admetos hatte von den Göttern das Gnadengeschenk erhalten, dass an seiner Stelle eine andere Person in den Tod gehen könne. Jedoch ist niemand dazu bereit, auch nicht die betagten Eltern des Königs, die wohl selbst nicht mehr lange zu leben haben. Schließlich erklärt sich die Ehefrau Alkestis bereit, für ihren Gemahl in den

Tod zu gehen. Dem Helden Herakles gelingt es jedoch, Alkestis vom Tod zu befreien und zurück zu ihrem Mann zu bringen.

Interessant an der Alkestis-Geschichte aus christlicher Sicht: Aus dem 4. Jahrhundert n. Chr. (als sich das Christentum im Römischen Reich etabliert hatte) ist unter der Bezeichnung *Alkestis Barcinonensis* eine lateinische Nachdichtung überliefert, die – so die Studie von Antonia Schadl 2016 – sowohl pagan als auch christlich gelesen werden kann.

Liebe und Literatur

Aber auch abgesehen von einer möglichen christlichen Rezeption der Euripides-Tragödie können uns diese alten Liebesgeschichten heute noch anrühren: Wenn Sie diesen glücklichen, bewegenden, tragischen oder auch in Hass umschlagenden Liebesgeschichten weiter nachspüren möchten, nehmen Sie sich doch einfach einmal die genannten Epen und Tragödien vor! ■

Foto: Innenansicht, St. Giles' Cathedral, Edinburgh, August 2024. Von John Grantham

Anchor in the stars

VON JOHN GRANTHAM

ATREMBLING PALE GIRL ENTERS A STONE fortress of faith, buttresses flying outside, in hopes of finding a way to atone, find an anchor in the world's shifting tides.

This Gothic cathedral lifts her wet eyes to its heavenward ribbed vaulted peaks. They're painted deep blue like starry skies in remembrance of what Creator to old Abraham speaks.

There, where each vault's stone arches crisscross, shines out like a clear harvest moon the radiant burst of a gilded boss that gleams in the recessing gloom.

Adrift in this vast and sacred space, thin curls of burnt incense waft by to fill the young girl with scented grace whilst she sits in this place with wide eyes.

The gold on the stone catches candlelight and reflects its flickering blaze as the quiet chanting of canticles might let her senses be softly amazed.

While the twinkling of these numerous stars fills her rediscovered heavens within, the tides of her fears recede past sandbars, leaving puddles of patience therein.

The promise made by the Creator long ago — Abraham's children would a galaxy be — finds fulfillment in this starry girl now aglow since from her darkness she's tenderly freed.

She found her anchor and cast it up to the skies. It caught a bright star and held fast. New dawn lit inside her in quiet reply, telling her no tides of tempest can last.

→ Der Text wurde vom Kirchenlied „In den goldnen ewgen Sternen“ (Eingestimmt Nr. 609) sowie von einem Besuch in St. Giles' Cathedral, Edinburgh inspiriert.



John Grantham ist Mitglied der Gemeinde Berlin





Was muss alles geschehen?

VON GEORG SPINDLER

WAS MUSS ALLES GESCHEHEN, DAMIT ZWEI Menschen zusammenfinden können? Menschen müssen oft aus den verschiedensten Richtungen irgendwo hinkommen oder sie werden hingeführt und dort begegnen sie dann einander. Es gehen ihnen die Augen auf und die Herzen über.

Wer oder was lässt denn Menschen zusammenfinden, um sie zu verbinden? Es ist, als ob es so etwas wie ein himmlisches Stellwerk gäbe, das alle ihre Wege umbiegt. Und dann, auf einmal, stehen zwei Menschen voreinander und wissen: Dieser Mensch ist es, auf den ich mein Leben lang gewartet habe, und zu diesem Menschen will ich Ja sagen, und zwar „endgültig“.

In einem Brief, den Paulus an die Gemeinde von Kolossae in Kleinasien geschrieben hat, wird gesagt, dass erst die Liebe die Verbindung von Menschen vollkommen macht. An einer anderen Stelle der Hl. Schrift, im ersten Johannesbrief, heißt es, dass Gott die Liebe *ist*. Liebe und Gott haben also nicht nur etwas miteinander zu tun, sondern sind identisch: Gott liebt nicht nur, sondern Gott *ist* die Liebe! Es gibt noch ein weiteres Wort, aus dem Matthäusevangelium, das oft in der Trauungsliturgie verwendet wird: „Was Gott verbunden hat, das *darf* der Mensch nicht trennen“; möglich ist auch zu übersetzen: „Was Gott verbunden hat, das *kann* der Mensch nicht trennen.“

Warum zerbrechen manche Beziehungen und andere nicht, obwohl sie vielleicht viel größeren Belastungen

ausgesetzt sind? Sie sind deshalb nicht zu trennen, weil Gott selbst es ist, der sie verbindet. „Verbinden“ kann ja nur Gott allein, der die Menschen zusammenführt, weil er selber diese Verbindung ist. Wichtig und grundlegend dafür ist, dass eine Verbindung von Mann und Frau als Geschenk Gottes verstanden wird, als Auftrag und gemeinsamer Weg mit Gott. Das meint jenes vorher erwähnte Wort: Was Gott verbunden hat, „kann“ der Mensch nicht trennen.

Das sagt uns etwas enorm Wichtiges: Alle wirklich großen und entscheidenden Dinge können wir nicht selber machen. Wir können sie nur ersehnen, erbitten und dankbar empfangen. Wir können „Ja“ dazu sagen und verantwortlich damit leben oder auch nicht. Eine echte Wirklichkeit wird daraus nur, wenn Gott als die Grundlage und der eigentliche Inhalt bejaht und verstanden wird. Dann folgt alles andere von selber, was der Brief des Paulus weiter aufzählt: das Leben als „neuer Mensch“, das Mitgefühl, die Freundlichkeit zueinander, die Bescheidenheit, die Güte, das Verzeihen und die Geduld. Dann wird der Friede, den Christus schenkt, das Leben bestimmen. Paulus ruft dazu auf, für alles Empfangene zu danken, weil nichts im Leben selbstverständlich ist. Menschen, die füreinander danken, weil sie einander als Geschenk empfinden, können einander nichts Schlimmes antun und voneinander nicht getrennt werden. ■

Hintergrundfoto: pxbere.com

ich dränge hinaus
und nach innen

ersinnt das sehnen
die ewigkeit in mir

alles grünt im licht
ich weiß um den tod

ruft das zeitliche
den segen hervor

wo ist die wunde
der ich glauben kann

du bist der wandel
ich vertraue dir ■

VON MICHAEL LEHMLER

Neue Gründe, Weihnacht zu feiern

VON HARALD KLEIN

AUCH WENN DIE KIRCHE von Ostern als dem größten Fest im Jahreskreis spricht, so ist doch eindeutig das Fest der Weihnacht die wiederkehrende Feier, die am meisten Widerhall in der Tradition und dem Leben der Menschen gefunden hat. Immer noch kommen viel mehr Christen an Weihnachten zur Kirche als an irgendeinem anderen Tag, und ich kenne sogar erklärte Atheisten, Muslime, Buddhis-

Was war und ist, Suche und List

Fast jedem dürfte klar sein, dass Jesus nicht im Jahre 0 am 25. Dezember geboren wurde. Die Verknüpfung von Jesu Geburt und dem Dezembertermin ist nachweislich erst im Lauf des 4. Jahrhunderts nach Christus entstanden. Das bedeutet, dass es ursprünglich wohl keine christliche Tradition eines historischen Geburtsjahrs oder Geburtstags Jesu gegeben hat. Auch das Lukas- und Matthäus-

Es scheint, als wäre seitens Politik und Kirchenleitung ein wichtiger Grund für die Einführung des Weihnachtsfestes gewesen, dass damit ein christlicher Ersatz gefunden war für andere Gepflogenheiten und Bräuche um die winterliche „Neugeburt der Sonne“ oder den Fest-Geburtstag von Kaisern und weiteren „Sonnengestalten“. Der Grund nun, dass die Menschen im Volk dieses neue Fest bald so bereitwillig annahmen, war, dass sie damit auch weiterhin in der Mitte der dunklen Jahreszeit den hoffnungsvollen Aufbruch von Licht und Wärme begehen konnten.

Natürlich sind das dann nicht die einzigen Gründe geblieben. Denn das Fest und Ritus konnte die Kirche ja problemlos inhaltlich füllen und damit neue Möglichkeiten eröffnen: zum Einen durch die Konzentration auf Jesus und seine Botschaft und zum Zweiten durch die biblischen Legenden über dessen Geburt nach Lukas und Matthäus. Vor allem die Bethlehemgeschichte des Lukas bildete seither den Mittelpunkt der Feiern. Die Schilderung der Hl. Familie darin machte bald die Weihnacht in besonderer Weise zum Fest familiärer Beziehungen und Werte. Bis heute ist das vielen die Motivation, Weihnachten zu feiern und an diesen Tagen ein liebevolles und friedliches Zusammenleben zumindest im privaten Bereich zu praktizieren.

Entlang den Evangeliumstexten entfalteten sich mit der Zeit viele Traditionen und Bräuche und trugen auch zum Wert des Festes bei: von der Herbergssuche über Hirtenspiele, dem Auftreten der Engel, die Tiere im Stall bis hin zu den Sterndeutern (später Königen). Weihnachten wurde zu dem Fest, das gerade das Gemüt der Menschen anspricht, das Bedürfnis nach Beheimatung, Romantik, heiligem Spiel und Vision von Erlösung verknüpft. Erst deutlich später wurde die Weihnacht dann unter anderem zum Geschenke-Fest. Theologen würden sagen: So wie Gott uns mit Christus beschenkt hat, können wir an diesem Geburtsfest einander beschenken.

Leider ist aus diesem stichhaltigen Ansatz eine mächtige Kommerzialisierung und Verflachung des Festes entstanden. Zwar tönen immer noch



Dekan i. R.
Harald Klein
ist Mitglied
der Gemeinde
Rosenheim



ten, denen dieses Fest nicht nur zur Gewohnheit geworden, sondern sogar fast „heilig“ ist. Aber was bewegt sie? Und was sind tatsächlich Gründe aus dem christlichen Glauben selbst heraus, die Weihnacht zu begehen? Sind es dieselben Gründe, die Menschen im Mittelalter oder auch in der späten Antike bewogen haben?

Bei einer so alten Tradition mag es sich seltsam anhören, nach neuen inhaltlichen Gründen zu suchen. Aber ich kenne durchaus Leute, die sich zunehmend schwertun mit unserer weihnachtlichen Festivität und sich an den entsprechenden Tagen absetzen: nach Mallorca, Thailand oder in selbstgewählte Isolation. Was könnte gerade in heutiger Zeit das Fest über Altbekanntes hinaus, auch für Christen, wertvoll machen?

evangelium mit ihren „Kindheitsgeschichten“ sagen darüber nichts aus.

Die Vermutung besteht, dass nach der Hinwendung zum Christentum es im Römischen Reich opportun erschien, auch die heidnischen Sonnenwendfeiern im Winter mit einem neuen Inhalt zu versehen. Apologetische kirchliche Kreise bestreiten das zwar und führen eine dubiose schriftliche Quelle aus dem Jahr 354 dagegen an. Aber wer die Herkunft des Festes aus diesen eigentlich unchristlichen Riten bestreitet, muss erklären, warum Papst Leo der Große (geb. um 400 n. Chr.) in mehreren erhaltenen Weihnachtsansprachen die Gläubigen ermahnte, sich auf dem Weg zur frühmorgendlichen Weihnachtsmette nicht immer noch vor der aufgehenden Sonne zu verneigen.



altherwürdige Lieder und Melodien über Weihnachtsmärkte, durch Kaufhäuser und Wohnstuben, aber vom Mysterium der Weihnacht (dem Gott, der das Dunkel erhellt) bleibt da kaum etwas übrig.

Ob unterm Baum noch freier Raum

Könnte es nun neue Zugänge zu diesem Fest geben? Aber wie sollte das möglich sein? Ist nicht seit Jahrhunderten schon alles gesagt und in alle Richtungen entfaltet? Liegt diese Botschaft nicht längst komplett auf dem Tisch?

Ich sehe das anders. Es gibt so wenig eine hundertprozentige Wahrheit wie es hundertprozentigen Alkohol gibt (Sigmund Freud). Die Zeit bleibt nicht stehen, sie wandelt sich und mit ihr wandeln sich Wissen und Einblicke, Visionen und die Menschen selber. Auch das Weihnachtsfest ist mehr als nur Museumsstück im Tresor der Tradition. Es gibt neue Sichtweisen und vielleicht auch neue Gründe, dieses Fest für sich zu entdecken und zu feiern, gerade als Christ.

Was sich bewegt, neu überlegt

a) Aufgrund von Bibelforschung und Geschichtswissenschaft hat sich im Lauf der Jahrhunderte doch manches gewandelt, zum Beispiel unser Bild von Jesus. Für heutige Menschen ist er nicht einfach ein Übermensch oder Mirakel wirkender Gottessohn. Was früher an den Berichten über ihn so fasziniert hat, sehen wir differenzierter. Die Wundererzählungen über ihn sind nicht Tatsachenreportagen, sondern eher Charakterisierungen, also ein Darstellungsmittel. Die Idee, in Bethlehem sei der jenseitige Gott in die Haut eines Menschenkindes geschlüpft, ist weitestgehend nicht mehr tragbar. Jesus hat weder alle Macht und Kenntnis des Himmels gehabt noch in Sätzen zeitloser Wahrheit und Vollendung gesprochen.

Es ist glaubhaft, dass sich Gott in Jesus mitteilt, ihn ihm erfahrbar war und ist, aber nicht fantastisch mysteriös, sondern in Herz und Geist. Nachweislich passt auf den historischen Jesus auch nicht Vorstellung von einem ewig lieblichen Krippenkind. Er konnte sehr rau sein, angriffslustig, zornig und unbequem. Schroff hat er oft Stellung bezogen, auch

politisch, hat die damaligen Frommen (Priester und Schriftgelehrte) massiv „in den Senkel“ gestellt. Er war ein unerbittlicher Kämpfer für seine Vorstellung vom Reich Gottes, für Freiheit und Aufbruch. Seine Geburt zu feiern heißt: damit einverstanden zu sein, dass diese Geburt auch heute noch Kritik auslöst an jetzigen Zuständen und Selbstverständlichkeiten. Aber vielleicht macht ja genau das eine festliche Erinnerung an ihn und an seine ersten Atemzüge lohnend. b) Die Bethlehemgeschichte sagt aus, dass Jesus eine Randfigur war, keinen Platz in den hochfrequentierten Unterkünften und Umschlagplätzen der Zeit fand. Lukas verortet ihn

von da lässt sich ein Hebel ansetzen (Archimedes).

Was einmal galt, was Vorbehalt

c) Zur Zeit Jesu zählte vor allem die Masse. Der einzelne Mensch war in erster Linie Untertan, hatte untertänig zu sein. Von Rechten des Individuums, von Freiheit, Selbstentfaltung war damals nicht die Rede. Auch in den Jahrhunderten, die später von kirchlichen Machthabern geprägt wurden, hat sich da wenig verbessert. Erst im Rahmen von Revolution und Aufklärung, von Allgemeinbildung und Demokratie haben sich Wertmaßstäbe und Ideale entwickelt, die der Mann aus Nazareth doch so ein-



deutig eingefordert und auf den Weg gegeben hatte. Jesus hat gerade den Einzelnen wertgeschätzt, gesucht wie ein verloren gegangenes Schaf. Von Angst Besessene, lahm und krank Gewordene, aussichtslos Verfangene hat er in einen persönlichen Heilungsprozess geführt. Gekämpft hat er gegen die Überheblichkeit der Mehrheit und gegen Vorurteile, die das Individuum der Lebenschance und Entfaltung berauben. Heute, da wir zumindest in Teilen der Welt um Menschenrechte wissen und sie hochhalten, sollte das Geburtsfest dieses „Heilands“ verknüpft sein dem Respekt vor Würde und Selbstverantwortung.

draußen im Stall, neben Hirten und Schafen, sozusagen bei Ochs und Esel. Naturwissenschaftlich ist heute sicher, dass wir alle Randgestalten sind: Die Erde ist nicht der Mittelpunkt der Welt, auch die Sonne nicht, noch nicht einmal unsere Milchstraße ist es.

Jesus hat immer große Sympathie für die vom Rand gehabt, war Parteigänger für die Unterschicht, für Arme und Verachtete. Es ging ihm um Menschenwürde. Gerade das Lukasevangelium legt immensen Wert auf diesen Kernpunkt und daraus erwachsendes Handeln. Der Evangelist hat zum Beispiel Maria ein Magnificat in den Mund gelegt, das den Großen und Mächtigen dieser Welt wie ein Stein im Magen liegen müsste. Das war für Lukas fundamental, dass Jesu Geburt nicht im Zentrum von Macht und Wohlstand stattgefunden hat. Wer heute in ähnlicher Lage ist, ausgegrenzt, missachtet, der darf sich der Solidarität Jesu absolut sicher sein, meint Lukas. Das Heil kommt vom Rand. Und das ist gut so, denn nur

d) Die Jungfrauenschaft Mariens. Matthäus und Lukas haben sie ins Spiel gebracht. Und im Rahmen von zwielichtiger Bibeldeutung, von starrem Frauenbild als nur Empfangende und im Rahmen von männlichen Machtstrukturen ist das biologisch ausgelegt und zum Eigennutzen verkündet worden. Heute zeigt die moderne Bibelforschung, dass es den beiden Evangelisten darum ging, bildhaft dem Bethlehemkind eine mehr als irdische Herkunft zuzuschreiben. Zugleich war es auch der Versuch, die christliche Religion somit ganz in

Gott zu verwurzeln (und nicht zentral im Judentum).

Beim Aufbau von Kirche wurde das schnell beiseitegeschoben, was Jesus historisch revolutionär anders praktizierte: Frauen und Männer waren ihm gleichermaßen berufen. Man könnte das Bild der Jungfrauengeburt allenfalls auf jeden Menschen anwenden: Mit Herz und Seele, Geist und Gemüt ist kein Mensch nur weltlich, nur als Kind seiner Eltern zu erklären. Bei Jesus ist das in einmaliger Wucht und Klarheit deutlich geworden, aber es gilt auch für uns. Dieses Geheimnis der menschlichen Existenz (aus Gott) dürfte man sehr wohl an Weihnachten feiern und zu neuem Miteinander der Geschlechter nutzen.

e) Fast unvermeidbar kommen in der weihnachtlichen Tradition Engel vor, Lukas hat sie erwähnt. In alter Zeit hat man sie sich oft vorgestellt wie reale himmlische Flügelwesen mit der Aufgabe zu beschützen, zu strafen oder exakt Gottes Worte mitzuteilen. Heute erkennen wir, dass die entsprechenden Bibelstellen schriftstellerische Ausdrucksmittel sind. Ob es Engel gibt, wird davon nicht berührt, aber ihre Erwähnung in der Bibel ist eine Art „Sprach-Spiel“. Manchmal sind sie nur ein Deckname, eine verklausulierte Rede von Gott selbst. Meistens jedoch geht es beim „Auftritt“ der Engel allein um das Thema der „Einladung“. Als Symbol des Himmels laden Engel ein: zu lachen, zu trauern, zu jubeln, zu wagen, zu träumen. Sogar der Flammenengel am Ende der Paradiesgeschichte lädt ein, das Leben von nun an nach vorn, Richtung Zukunft anzugehen und nicht im Rückwärtsgang. Auch der lukanische Engel Gabriel, der Maria Schwangerschaft und Geburt ankündigt, lädt sie ein, auf Gottes Segen zu setzen und darauf, dass bei all dem Gott mit von der Partie ist. Und die Engel dann auf Bethlehems Feldern, die hinweisen und singen, sie wollen keine beeindruckende Heeresschar sein, sondern laden ein, dass wir uns himmlisch freuen über den Gott, der mitten unter uns wahr werden will. Eine fast kosmische Einladung: Das ganze Universum, die Fülle des Seins steht auf unserer Seite.

Was bleibt vom Fest, was ist nur Rest

Ja, das Weihnachtsfest ist seit langer Zeit ein Ritual, ein kirchliches wie auch ein häuslich privates Ritual. Der Schriftsteller Peter Frankopan hat einmal alle Rituale der Menschen und Religionen als den Versuch bezeichnet, ihr Leben und Zusammenleben zu „regulieren“. Es gehe darum, dem Leben eine Gestalt zu geben, langfristig strukturellen Halt.

Das stimmt wohl und lässt sich auf das Weihnachtsfest anwenden. Es profiliert den Jahresablauf, trägt bei zu Zeit- und Stimmungsabschnitten, reguliert und charakterisiert. Wir lernen von ihm das Stillwerden, das aufeinander Warten, gegenseitiges

Überraschen und Beschenken, die Faszination von Lichtern und womöglich sogar das Vergessen unsinniger Streitigkeiten. Schon allein das wäre es wert, Weihnachten zu feiern. Und erst recht die Lehrstunde über die Wertschätzung des Kindes und kindlicher Offenheit, die es erteilt. Aber das alles bleibt an der Oberfläche, solange nicht das, was den Mann aus Nazareth und sein Unterfangen betrifft, einbezogen wird und stetig aktualisiert. Dem auf den Grund zu gehen, hört nie auf, bleibt, solange Menschen existieren, das wirklich Bereichernde, Feiernswerte und etwas, dem wir letztlich nicht ausweichen können, auch nicht in Mallorca oder Thailand. ■



Foto: Altar, weihnachtlich geschmückt in der Wallfahrtskirche Maria-Tham, Westallgäu, Dezember 2021. Von John Grantham



Christine
Rudershausen
ist Referentin
für Frauen-
spiritualität und
Weltgebetstag
und Mitglied
der Gemeinde
Offenburg

Warum wir Weihnachten feiern?!

Immanuel – Gott mit uns –

Gott kommt

Gott kommt neu ins Spiel

Gott bringt sich in Jesus neu ins Spiel des Lebens

Mit der Geburt Jesu sind die Karten neu gemischt

Die Würfel sind gefallen

Gott hat sich entschieden

Nicht dass wir glauben – „rien ne va plus“ – nichts geht mehr

Viel mehr: Alles wird möglich

Gott schenkt uns mit jedem Weihnachten einen neuen Anfang

Ob wir die Chance ergreifen, li



Hintergrundfoto: publicdomainpictures.net

egt an uns!



Priesterweihen

AM 28. SEPTEMBER HAT BISCHOF DR. MATTHIAS RING in der Antoniterkirche in Köln sechs Diakoninnen und Diakone zu Priesterinnen und Priestern geweiht: **Michael Bastian** (Saarbrücken), **Carsten van der Does** (Offenbach), **Martina Gebhard** (Kempten), **Michael Köhler** (Rosenheim), **Dr. Christian Meier** (Berlin) und **Christiane Paar** (Köln). ■

Diakonatsweihen

DA BISCHOF MATTHIAS RING AUFGRUND EINER Erkrankung verhindert war, hat in seinem Auftrag Erzbischof Bernd Walleet (Utrecht) am 12. Oktober die folgenden Personen zu Diakonen bzw. zur Diakonin geweiht: **Stefanie Bokemeyer** (Nordstrand), **Daniel Forthaus** (Unna, Gemeinde Dortmund), **Lars Honselmann** (Hagen, Gemeinde Dortmund), **Florian Rimschawarnsloh** (Burgholzhausen, Gemeinde Münster), **Karl Walter Sehlhoff** (Halle/W., Gemeinde Münster). Alle fünf sind damit in Zuordnung zu ihrer Gemeinde und ihrem Pfarrer oder ihrer Pfarrerin zu geistlichen Amtshandlungen zugelassen. ■

München

10. Pasinger Friedensweg

ZUM 10. JUBILÄUM DES PASINGER FRIEDENSWEGES feierten wir am 19. Oktober ein Friedensfest mit Konzert. Gemeinsam mit dem Pfarrverband Pasing, der liberal-jüdischen Gemeinde Beth Shalom, der Pasinger Moschee, der Himmelfahrtskirche, dem Pfarrverband Menzing und der Neuapostolischen Gemeinde Mittersendling setzten wir ein Zeichen für Frieden und Zusammenhalt. Nach einem bunten Fest mit Tanz, Kinderschminken, einem Bibelkuchen-Rätsel und viel Gelegenheit zum gegenseitigen Kennenlernen beim Verspeisen von Leckereien war das abendliche Jubiläumskonzert in St. Hildegard der Höhepunkt. Bei stimmungsvollem Kerzenlicht hörten wir Instrumentalmusik, Gesang und meditative Wortbeiträge. Besonders berührend waren die gemeinsam gesungenen Lieder aus jüdischer und christlicher Tradition. Ein besonderer Dank gilt dem *Munich English Choir* unter der Leitung von Jeff Leipsic, der den Beitrag unserer Gemeinde mit wunderbaren Liedern musikalisch unterstützte. ■

„Wächter, wie weit ist die Nacht?“

Liturgische Singtage im Berneuchener Haus Kloster Kirchberg

ALS ZEIT DER ERHOLUNG UND DER TRÄUME, DER Versuchung und der Bedrohung vor unbekanntem Gefahren, aber auch als Zeit der Menschwerdung und der Auferstehung Christi ist die Nacht mit einer Fülle von Bedeutungen verbunden. Mit ihnen beschäftigen sich die liturgischen Singtage im Tagungshaus Kloster Kirchberg bei Sulz am Neckar, die David und Florian Bosch (Dettighofen) vom 10. bis 13. März 2025 anbieten.

Unter dem aus dem Buch des Propheten Jesaja entnommenen Titel „*Wächter, wie weit ist die Nacht?*“ wird gemeinsam eine Chorvigil erarbeitet und gefeiert. Ein- und mehrstimmige Gesänge, Psalmvertonungen und Lieder aus verschiedenen liturgischen Traditionen – von der Gregorianik bis zum zeitgenössischen Kirchenlied – wollen dabei in einen Dialog mit biblischen Texten treten und sich gegenseitig auslegen und interpretieren. Der Kurs richtet sich an alle, die Freude am gemeinsamen Singen und Gottesdienstfeiern haben.

Informationen zu den Teilnahmekosten und zur Unterbringung sowie ein Anmeldeformular finden sich auf der Website des Tagungshauses: klosterkirchberg.de. ■

Mein Weg – Jegliches hat seine Zeit

Einkehrtage im Stadtkloster Segen in Berlin

WELCHE OFFENEN FRAGEN BEWEGEN MICH gerade? Stehe ich vor Entscheidungen, mit denen ich mich schwer tue? Ist gerade für mich Zeit zum Schweigen oder Reden? Zum Umarmen oder die Umarmung zu lösen? Klagen oder tanzen? Säen oder ernten?

An dem Wochenende wird es Zeit geben, im Dialog mit mir selbst, Gott und den anderen Kursteilnehmenden diesen Fragen mit Austausch, Körperarbeit, Meditation, Bibelarbeit, Zeit für Ruhe und Einzelgespräch und mit Gottesdienst und Gebet nachzugehen.

- ➔ **Leitung:** Ulrike Albrecht (Stadtkloster Segen) und Gilbert Then (Gestalttherapeut und Priester)
- ➔ **Termin:** 21.-23.3.2025
- ➔ **Infos:** info@stadtklosterseggen.de ■

Wer sind wir – und wenn ja: wie viele?

Gedanken zum Synodenhalbttag „alt-katholische Identität“
VON JOHANNES POIGER

WER BIN ICH – UND WENN JA: WIE VIELE? VOR 17 Jahren stand dieses Buch von Richard David Precht hoch im Kurs der Leser*innen. Eine philosophische Reise wurde darin unternommen, die sich mit vielen existentiellen Fragen auseinandersetzte. Unabhängig von den im Buch gebotenen Antworten: Eine solche Reise zu unternehmen lohnt in jedem Fall.

Wer bin ich – und wenn ja: wie viele? Dieser Buchtitel ist an sich ja völlig absurd. Eine klare Antwort ist darauf nicht möglich – vielmehr zeigen sich noch weitere Fragen und Unklarheiten. Oder anders gesagt: Wer fragt und sucht – auch und gerade nach sich selber – wird wohl nie fertig werden.

Wer bin ich und wenn ja: wie viele? Wer sind wir – und wenn ja: wie viele? Vielleicht wäre dieser Titel auch eine gute Überschrift über unseren Synodenhalbttag zum Thema „alt-katholische Identität“. Ausgehend von der vorausgegangenen Synode vor zwei Jahren und dem dort gestellten Antrag auf Namensänderung zeigte sich, dass der Frage nach dem Namen unserer Kirche eine Frage nach dem „Wesen“ unserer Kirche unbedingt zu Grunde liegen muss: Was macht uns als alt-katholische Kirche aus? Wofür stehen wir? Was ist uns wichtig?

Nachdem Bernhard Scholten aus der Gemeinde Landau den von einer Vorbereitungsgruppe erarbeiteten „Herdenbrief“ zur alt-katholischen Identität vorgeschickt hatte – dieser Text sollte die Grundlage für die Diskussion der Synodalen bieten – wurde das Plenum in Kleingruppen aufgeteilt, um miteinander über unser alt-katholisch-Sein in Deutschland ins Gespräch zu kommen.

In diesen Gruppen wurde konstruktiv und kontrovers gearbeitet – mal enger am Text des Herdenbriefs, mal weiter an der Frage sich entlangangelnd, was denn

alt-katholisch konkret bedeute. Wer sind wir – und wenn ja: wie viele? Ja, wir sind „viele“, viele Gemeinden, viele Menschen, die über die Republik verteilt zu unserer Kirche gehören, unsere Kirche zu dem machen, was sie ist. Und natürlich gibt es etliche gemeinsame Ideen, Werte, Haltungen und Überzeugungen, die uns alle verbinden – und doch ist unsere Kirche durch eine hohe Pluralität und Vielfalt geprägt. Ich möchte ergänzen: Gott sei Dank!

Hierbei fand ich es in unserer Arbeitsgruppe sehr bereichernd – auch wenn das vielleicht, von der Aufgabenstellung der Moderation her gedacht, durchaus etwas am Plan vorbeiging –, dass die Gruppenmitglieder nicht so sehr nach Begriffen und Definitionen gesucht, sondern vor allem persönliche Erfahrungen miteinander geteilt haben: Erfahrungen im Erstkontakt mit herzlichen Gemeindemitgliedern oder Seelsorger*innen; Erfahrungen von Diskussionen auf Augenhöhe; Erfahrungen von echtem Gesehenwerden in der individuellen Not; Erfahrungen einer lebensnahen Spiritualität und Liturgie. Und – wen wundert’s – alle konnten hierbei ganz viele und ganz unterschiedliche Geschichten dazu legen.

Wer sind wir – und wenn ja: wie viele? Die Synode hat sich am Ende gegen eine offizielle Weiterarbeit an diesem Thema ausgesprochen und stattdessen betont, dass gelebte Synodalität immer auch die Frage nach der eigenen Identität implizit mit stellt. Das heißt m. E. nun aber nicht, dass dieses Thema erschöpfend behandelt sei oder dass die Auseinandersetzung mit der Frage nach

der eigenen kirchlichen Identität müßig sei. Vielmehr interpretiere ich dieses Votum als eine Ermutigung an jedes einzelne Mitglied unserer Kirche, an die Gemeinden und Gruppierungen, diese Frage immer wieder einmal zu bedenken und die eigenen Geschichten weiterzuerzählen, die eigenen Erfahrungen mit und in unserer Kirche mit anderen zu teilen, davon zu erzählen, was uns guttut, aber auch die Punkte zur Sprache zu bringen, bei denen wir noch Entwicklungsbedarf haben. Aus alledem könnte dann eine Art ungeschriebenes Leitbild von dem entstehen, was wir als alt-katholische Kirche in Deutschland sind oder sein wollen: Menschen in der Spur Jesu Christi hier und heute. ■



Eine Synode mit Humor

VON ANDRÉ GOLOB

ALS MICH UNSERE GENERALVIKARIN GEFRAGT hat, ob ich etwas über die letzte Synode schreiben könne, habe ich geschluckt. Nichts Förmliches, kein Bericht über Annahme oder Ablehnung der fast 50 Synodenträge, sollte es sein. Sondern etwas über das, was so am Rand geschieht, quasi ein Boulevardblick auf die gesellschaftlichen Highlights, und amüsant solle es sein.

So etwas bedarf natürlich eines Erlebnishorizontes, der dann fehlt, wenn einen die Last der synodalen Verantwortung frühzeitig in die Betten treibt. Programm von morgens neun bis abends um zehn, da tendiert die Appetenz nach geistigen Getränken und Kneipenhalligalli bis in die frühen Morgenstunden gen Null. Man ist kein Jungspund mehr und die Resilienzen beginnen zu schwächeln.

So war man mitunter geneigt, sogar den morgendlichen Gottesdienst zu reduzieren, um nicht das ein oder andere erfrischende Frühstücksgespräch jäh beenden zu müssen. Und es ergaben sich einige wirklich vergnügliche Konversationen. Ich habe z. B. zwischen Rührei, Croissant



aus unserer Kirche

Johannes Poiger ist Geistlicher im Auftrag in den Gemeinden Regensburg und Passau

Dr. André Golob ist Pfarrer der Gemeinde Rosenheim



und Kaffeekanne einen überaus sympathischen Oliver kennengelernt, der mit mir zeitgleich in Münster Theologie studiert hat. Wir sind uns damals zwar nie bewusst begegnet, hatten aber einander eine Menge Gemeinsames zu berichten. Da ging es um den Professor, den alle bewunderten, weil er bei Vorlesungen seinen Brillenbügel bis zum Anschlag in den Hals schob, ohne würgen zu müssen oder Schlimmeres. Da ging es um vermaledete Lehrbücher der Moraltheologie (z. B. den „Böckle“), an denen man sich die Zähne ausgebissen und dadurch fast graue Haare bekommen hatte. Es war schön, im Vorfeld der trockenen Kirchenrechtsmaterie ausgelassen und heiter den Tag zu beginnen und dabei den ein oder anderen Mitsynodalen kennenzulernen.

Aber auch die Sitzungen waren nicht so trocken und steif, wie man es in Kirchenkreisen vermuten könnte. Schon eine neue, von Feuerwehrkräften verordnete Sitzordnung gab Anlass für den ein oder anderen Lacher. Eingepfercht durch die feuertechnischen Vorgaben und das komplette Fehlen von Tischen, kippten hier und da Getränke um, Gläser zerschellten und Flaschen kullerten durch die Reihen – ein synodaler Polterabend. Doch nur am ersten Tag war die Bestuhlung defizitär. Es folgte am Tag darauf eine karnevalistische Tischordnung, wie sie närrischer nicht sein konnte. Da durfte es nicht wundern, dass bei 111 Ja-Stimmen das „Viva Colonia“ angestimmt wurde. Wie sagte Synodenvorsitzender Thomas Wystrach? „Wir bleiben närrisch – keine Gegenstimme.“

Natürlich war die Synode keine Lachnummer, sondern wie immer eine höchst seriöse Angelegenheit. Doch durch

den zutage tretenden Humor kam jene Lebensfreude zum Ausdruck, die eine Synode stets begleiten sollte. Eine Synode darf auch Spaß machen und geistreich sein. Das hatten wir in der Vergangenheit schon einmal anders erlebt – leider. Zur lockeren Atmosphäre trug auch unser Bischof mit seinem trockenen, typisch fränkischen Humor bei. Als er dazu aufrief, bei ihm das neue Glaubensbuch zu bestellen, meinte er: „Ich wollte mal Buchhändler werden. Durch die Bischofsweihe bin ich’s geworden.“

Die Synode war auch abseits der Sitzungen und Antragsdebatten ein wohltuendes und bedeutsames Erlebnis. Viele KollegInnen und MitstreiterInnen hat man wiedergetroffen – sogar solche, die man gänzlich aus dem Auge verloren hatte. Die feuchtfrohlichen Abende, wie ehemals bei „Dr. Flotte“, sind zwar kürzer geworden und ergaben sich eher im Foyer des Erbacher Hofes. Dennoch wurde dieser wichtige Teil einer Synode, die Begegnung miteinander, nicht weniger zelebriert. Ich hatte auf jeden Fall zuhause eine Menge zu erzählen. Und mit Gottes Segen hat dann die Fahrt mit der Deutschen Bahn ausnahmsweise gut geklappt – auch wenn Bischof Matthias am Ende der Synode festhielt: „Früher nahm man an Kreuzzügen teil, wenn man Abenteuer erleben wollte. Heute fährt man mit der Bahn.“

Ich weiß nicht, ob ich den Auftrag unserer Generalvikarin so ganz erfüllt habe, hoffe aber, dass die wenigen Zeilen ein synodales Lächeln hinterlassen haben. Wir sehen uns ... auf der nächsten Synode! ■

Erlebnisbericht einer Jung-Synodalen

VON BRIGITTE WEINGÄRTNER

Brigitte Weingärtner ist Mitglied der Gemeinde Mannheim

JETZT WAR ES SO WEIT. DER KALENDER ZEIGTE DEN 3. Oktober 2024 und ich sollte erstmals in meinem Leben als Synodale, damit Vertreterin unserer Mannheimer Gemeinde, nach Mainz zur 64. Ordentlichen Synode des Katholischen Bistums der Alt-Katholiken in Deutschland fahren. Ich bin ehrlich, ich war ziemlich aufgeregt, da ich mir trotz aller Infos meiner schon erfahrenen Mitsynodalen nicht so recht vorstellen konnte, was da auf mich zukommt.

Um 15 Uhr wurde die Synode mit einem Gottesdienst eröffnet, den Bischof Matthias Ring feierlich gestaltete. Von der Stimmgewalt der teilnehmenden Priesterinnen, Priester und Synodalen war ich vollkommen überwältigt.

Um 16.45 Uhr betrat ich erstmals den Sitzungssaal, in dem sich nun ca. 120 Priester, Synodale und die Synodalvertretung mit Bischof Matthias eingefunden hatten.

Nach den Begrüßungsworten des Bischofs wurden erste Anträge bearbeitet, zum Ausklang feierten wir noch ein stimmungsvolles Nachtgebet mit Gesang.

Der zweite Tag begann mit einer Morgenandacht in der Kapelle des Erbacher Hofes, unserem Tagungshotel.

Im Anschluss wurden im Sitzungssaal Arbeitsgruppen gebildet, um die Frage nach der alt-katholischen Identität zu klären. Ebenso sollte über einen Herdenbrief, verfasst von einer Arbeitsgruppe aus Gemeinden des Dekanats Südwest, diskutiert werden. Ich für meine Person konnte interessante Denkanstöße gewinnen. Einig waren sich alle Gruppen, dass der Name „alt-katholisch“ auch künftig beibehalten werden sollte.

Nach dem Mittagessen fanden sich sangesfreudige Synodenteilnehmer zu einer Crashprobe zusammen, um bei der Lichtvesper am Abend als Schola-Sänger mitzuwirken. Helen Rose Wilson, Synodale der Gemeinde Freiburg, schaffte es wirklich, mit uns in kurzer Zeit alle Lieder für den Abend einzuüben. Nach einigen Stunden im Sitzungssaal mit Abstimmungen über verschiedene Anträge aus den Gemeinden konnten wir in der sehr feierlichen Lichtvesper unser Können zum Besten geben.

Der nächste Morgen begann erneut mit einer Morgenandacht, gefolgt von Abstimmungen und Wahlen. Ein Highlight des Tages war die Vorstellung des *baf* (Bund Alt-Katholischer Frauen) und des *BAJ* (Bund Alt-Katholischer Jugend), die Ihre Aktivitäten und Ziele vorstellten. Vor allem die Jugend begeisterte mit ihrer Fröhlichkeit, ihrem ungezwungenen Auftreten, aber auch durch beeindruckende Aktivitäten und Freizeiten, häufig auch mit Bischof Matthias Ring. Augenscheinlich hatten alle viel Spaß an diesen gemeinschaftlichen Erlebnissen gefunden. Welch’ positive Erkenntnis, dass auch alt-katholische



Abschlussgottesdienst der Synode 2024 in der Augustinerkirche Mainz unter der Leitung von Generalvikarin Anja Goller. Von John Grantham

Jugendliche aktiv ihren Glauben unter ihren Altersgenossen weitertragen.

Am letzten Tag folgte der Endspurt der Abstimmungen. Die Synodalvertretung referierte über ihre Zukunftsvisionen und Aufgabenstellungen für den Zeitraum der nächsten zwei Jahre bis zur Synode 2026. Man darf gespannt sein, was die Synodalvertretung uns dann als Neuerungen präsentieren wird.

Den Abschluss der Synode bildete ein feierlicher Gottesdienst mit Generalvikarin Anja Goller, in dem die Schola, diesmal unter der Leitung von Daniel Bosch, wieder mitwirken durfte.

Ein kleines Fazit zu den Synodentagen: Es war anstrengend. Meine Mitsynodalen und ich waren uns einig, dass alle sich zwischendurch hätten mehr bewegen sollen. Beeindruckend für mich war die immer gute Stimmung und das familiäre Miteinander, auch wenn es manchmal hitzige Diskussionen gab. Es wurde viel gelacht, sowohl über Witze vom Podium, aber auch über lustige Anekdoten aus dem Plenum. Auch sehr amüsant waren die

Momente, an denen wir nicht mehr wussten, worüber wir eigentlich gerade abstimmen. Über einen Änderungsantrag, eigentlichen Antrag oder war es eine Trend-Abstimmung? Ziehen wir die gelbe Karte oder stimmen wir über *VotesUp* ab??

Sehr beeindruckt hat mich die Vielzahl der Dinge, die durch die Synode geregelt wurden oder werden sollten. Ich hätte mir vorher nie vorstellen können, an wie vielen Regeln und Geboten gearbeitet werden muss, und das alles in einer synodalen Grundordnung.

Ein Satz ist mir besonders in Erinnerung geblieben, den ich für die alt-katholische Kirche sehr treffend finde: „Wir schaffen verlässliche Räume, damit Menschen untereinander mit Gott in Beziehung treten können.“

Insgesamt war die Synode in Mainz für mich eine interessante und bereichernde Erfahrung. Zu sehen, wie lebendig und offen nach außen sich unsere alt-katholische Kirche zeigt, hat mich in meinem Votum für den alt-katholischen Glauben bestärkt. ■

„Du bist gesegnet – ein Segen bist Du“

Die 50. Jahrestagung des *baf*
VON CRISTINA HAIGIS

„DU BIST GESEGNET – EIN SEGEN BIST DU“ – unter diesem Titel stand unsere diesjährige Jahrestagung von *baf*, des *Bundes alt-katholischer Frauen* – die 50. 71 Frauen aus Deutschland und Österreich trafen sich in Neustadt an der Weinstraße, um gemeinsam diesem Thema aus verschiedenen Blickwinkeln nachzugehen.

Morgens gab es immer eine Andacht, die auf den Tag einstimmte. Auf den Spuren von Segenserfahrungen in der Bibel und gegenseitigem Austausch darüber haben wir auch die segensreiche Atmosphäre erfahren, die gemeinsames Singen und Tanzen bedeutet.

Beeindruckt hat mich der Vortrag von Christine Rudershausen, in dem sie uns viel Anregung bot. In Kleingruppen tauschten wir uns immer wieder aus, was für uns Segenserfahrungen sind und bedeuten, auf welche Art und Weise wir Segen geben und empfangen können. Segen als Beziehungsgeschehen, das die Kraft zur Veränderung in sich birgt, um zu heilen, zu wachsen, zu stützen und zu stärken. Die Demut der oder des Segnenden, weil wir etwas spenden, was wir nicht besitzen. Denn es ist etwas, was durch uns wirkt. Und es darf verbunden sein mit dankbarem Empfangen und „schamlosen Genießen“.



Cristina Haigis ist Mitglied der Gemeinde Blumberg



Für mich als Musikerin wurde dieser Segen immer wieder beim gemeinsamen Singen erfahrbar. Friedlinde Ruisch hat mit uns verschiedene Übungen gemacht, und das gemeinsame Tönen, ob frei in Form eines Klangteppichs, auf dem sich jede getragen fühlte, oder als Kanon, war segensreich für alle.

Die verschiedenen Neigungsgruppen, auf die wir uns aufteilten, boten für die unterschiedlichen Bedürfnisse die Möglichkeit, über verschiedene praktische Erfahrungen Segen zu spüren. Ich war beim Waldbaden dabei, das von Sabine Mannsperger wunderbar angeleitet wurde. So wurde für diese Gruppe die Natur im Wald als segenspendend erfahren. Mich hat das sehr berührt. Der Abend klang aus mit einer Märchenerzählung über das Segenspenden, berührend vorgetragen von Eva-Maria Müller.

Unser Vorstand erzählte uns von einem Zukunftsworkshop: *Dragon Dreaming*. Aus dem australischen Kulturraum kommend, geht es ums gemeinsame Träumen. Alles, was entsteht, muss erst einmal geträumt werden. Die Vorstandsfrauen erzählten uns zwei gemeinsam geträumte Träume, die Zukunft von *baf* betreffend. Das Besondere an der Methode ist, dass die Träume in der Vergangenheitsform erzählt werden, so als ob wir von einem gedachten Zeitpunkt in der Zukunft aus zurückschauen und sähen, wie wir unsere Ziele schon erreicht haben. Übungen dazu folgten in der Gruppe. Vertieft wurde dieses Thema auf den Erfahrungswegen „Traumpfade – Segenspfade“ durch den Wald, in kleinere Gruppen aufgeteilt.

Besonders fröhlich und ausgelassen wurde am Samstagabend gefeiert mit verschiedenen Darbietungen und Tanz.



Beendet wurde die Tagung mit einem berührenden Gottesdienst. Bischöfin Maria Kubin aus Österreich fasste auf ihre warmherzige und humorvolle Art das Erfahrene zusammen. Wir spendeten und empfangen Segen.

Was ich jedes Mal als kraftspendend und segensreich empfinde, sind die Atmosphäre und die Stimmung in unserer Gemeinschaft. Das wohlwollende Zuhören und wirkliche Hinhören, die verschiedenen Gespräche mit so unterschiedlichen Frauen sind so inspirierend und bereichernd. Ich bin sehr dankbar und erfüllt von allem Erlebten. ■



Prof. em. Dr. Franz Segbers ist ehrenamtlicher Priester in der Gemeinde Konstanz

Kirchengemeinschaft mit der indischen Mar-Thoma-Kirche

VON FRANZ SEGBERS

Die Kirchengemeinschaft zwischen der *Utrechter Union* und der *Mar-Thoma-Kirche* wurde am 6. Oktober in Bern feierlich bestätigt. Vier Bischöfe der *Mar-Thoma-Kirche* waren eigens aus Indien angereist. Es ist ein ökumenisches Ereignis, denn eine anderthalbtausendjährige Kirchentrennung zwischen Kirchen Europas und Indiens wurde damit überwunden. Die kleine alt-katholische Kirche befindet sich also in einer weltweiten Gemeinschaft mit anderen Kirchen, so der evangelisch-lutherischen Kirche von Schweden, der Unabhängigen Kirche der Philippinen, den anglikanischen Kirchen und jetzt mit der indischen *Mar-Thoma-Kirche*, deren vollständiger Name *Malankara Mar Thoma Syrian Church* lautet.

Das Besondere an dieser Kirchengemeinschaft liegt daran, dass zwei Kirchen aus der orientalisch-orthodoxen Tradition auf der einen und der westeuropäisch-lateinischen Tradition auf der anderen Seite in einem langen

Prozess und vielen Beratungen seit 2011 so viele Gemeinsamkeiten entdeckt haben, dass sie ihre Kirchengemeinschaft bekunden konnten.

Die Gespräche waren eine Entdeckungsreise zum Reichtum des Evangeliums. Die Botschaft des Evangeliums ist in den völlig anderen Kontext in Indien übersetzt worden, ebenso wie die Christen in Europa den christlichen Glauben in ihr Umfeld übersetzt haben. Beide Kirchen konnten trotz der langen zeitlichen Trennung und großer Entfernung zueinander finden, weil sie ihre Wurzeln im Glauben der alten Kirche haben. Die Kirchengemeinschaft ist ein historischer Schritt der gegenseitigen Anerkennung.

Die *Mar-Thoma-Kirche* hat über eine Million Mitglieder, die hauptsächlich im südlichen Bundesstaat Kerala leben. Die indische Kirche schaut auf eine zweitausendjährige Geschichte zurück. Sie ist benannt nach dem Apostel Thomas, der nach der Überlieferung diese Kirche in Indien im 1. Jahrhundert gegründet hat. Sie ist somit älter als die meisten Kirchen in Europa. Sie schaut auf eine wechselhafte Geschichte zurück. In Indien ist sie starken Anfeindungen durch Hindufundamentalisten ausgesetzt. Die *Mar-Thoma-Kirche* hat eine reiche Spiritualität und ist synodal verfasst. Schon seit Jahrzehnten ist sie in der Ökumene engagiert. Durch Auswanderung – nicht zuletzt auch durch zahlreiche Krankenschwestern auch in Deutschland – ist sie in vielen Ländern auf der ganzen Welt anzutreffen. ■

150 Jahre alt-katholisches Leben in Bonn

VON WERNER KLASSMANN

„NAVIGIEREN, ORIENTIEREN, ZUKUNFTSWEISEND!“ Unter diese Leitworte stellte die alt-katholische Gemeinde St. Cyprian Bonn die Jubiläumsfeierlichkeiten zu ihrem 150-jährigen Bestehen und damit auch zu 150 Jahren alt-katholischen Lebens in Bonn. Gleichzeitig feierten wir das Patrozinium des heiligen Cyprian.

An die historischen Ursprünge und Grundlagen erinnerte am Samstag ein Stationengang zu den vier Goteshäusern, in denen die Alt-Katholikinnen und Alt-Katholiken in Bonn jeweils eine Heimstatt gefunden hatten: die Schlosskirche der Universität, in der 1873 der erste alt-katholische Gottesdienst auf Bonner Boden gefeiert wurde, seit 1877 die Namen-Jesu-Kirche, die Friedenskirche seit 1934 und die Johanneskapelle im Döllingerhaus.

In der Namen-Jesu-Kirche, der zweiten Station des Stationenweges, ging es hauptsächlich um die historische Entwicklung unserer Gemeinde. Hier erfuhren die Teilnehmenden von den Referentinnen Theresa Hüther und Ilka Scheunemann, dass die Gemeinde zu Beginn von „Frauen-Power“ mitgeprägt war. Im sogenannten „Kreuzeskränzchen“ engagierten sich z. B. die beiden Schwestern Odilia und Elisabeth Fabricius für die Verbreitung der alt-katholischen Ideen im Widerstand gegen den Machtanspruch aus Rom.

Wie an den verschiedenen Stationen deutlich wurde, standen und stehen das Miteinander der verschiedenen christlichen Konfessionen und der Dialog mit dem Judentum und dem Islam immer mit im Fokus des Gemeindelebens. So begannen wir den Stationenweg mit einem ökumenischen Dialog in der Schlosskirche mit Rüdiger Petrat als Vertreter der evangelischen und Jean Hauptfleisch als Vertreterin der anglikanischen Kirche und schlossen mit einer von Julian Oepen vorbereiteten multi-religiösen Gebetsmeditation in der Johanneskapelle.

In der Nachfolgerin der Friedenskirche, die im Krieg zerstört und als die heutige Kirche St. Cyprian wieder aufgebaut wurde, stand das gesprochene und gesungene Gebet um Frieden im Mittelpunkt. Dazu ertönte auch der Klang der Köln-Chorweiler Friedensglocke, die uns während der gesamten Jubiläumsfeier begleitete.

Am Sonntag prägten im Jubiläumsgottesdienst zunächst die Kinder aus dem alt-katholischen Kindergarten den Charakter der Eucharistiefeier. Ihre einleitenden Gesänge und Bewegungsspiele und der Besuch der Handpuppe Cypri machten deutlich, dass es ein lebendiger und zugleich sinnstiftender Gottesdienst werden würde, zu dem Pfarrer Thomas Schüppen neben den zahlreich erschienenen Gemeindemitgliedern auch die Vertreterinnen und Vertreter anderer christlicher Konfessionen begrüßte, die in der *Arbeitsgemeinschaft Christlicher Kirchen* das christliche Bonn abbilden. In seiner Predigt lud Thomas

Schüppen dazu ein, auch weiterhin einer sich vielerorts breitmachenden Untergangsstimmung die frohmachende christliche Botschaft durch gelebte Freude und Vertrauen als einen anderen möglichen Weg entgegenzusetzen.

„Dabei wird es keinen Frieden in der Welt geben, wenn es keinen Frieden zwischen den Religionen gibt“, schloss er mit einem mahnenden Aufruf von Hans Küng.



Diesem Geist folgend, ertönte zum Abschluss des Gottesdienstes dann noch einmal die Friedensglocke, deren Klänge zum Gemeindefest vor der Kirche einluden, das sich anschloss. Hier war nicht nur für das leibliche Wohl gesorgt, sondern es gab auch ein abwechslungsreiches Bühnen- und Unterhaltungsprogramm mit Mitmachaktionen und Kinderprogramm. Die große Teilnehmerzahl an diesem Nachmittag verdankten wir sicher außer dem besonderen Anlass auch dem tollen Wetter.

Abschließend waren alle, die an der Vorbereitung und der Durchführung des Gemeindejubiläums beteiligt waren, dankbar und rundherum zufrieden. ■





Rheinfelden

„So kann Kirche im 21. Jahrhundert sein!“

St. Jakobus am Adelberg wurde am 20. Juli neu geweiht

VON CORINA STRENZL

AN EINEM WARMEN, GAR SEHR WARMEN Sommertag zog St. Jakobus in die älteste Kirche der Stadt Rheinfelden ein. Was lange, ja recht lange währte, wurde nun endlich gut. Der Heilige Jakobus dürfte sehr zufrieden sein im frisch renovierten, modernen Zuhause. Hier wird er nicht nur Mitglieder und Gäste der Gemeinde Hochrhein-Wiesental empfangen, sondern auch Pilgern ihre Anstrengungen auf dem Jakobsweg von Waldshut nach Vézelay in Frankreich bescheinigen.

Nachdem die kleine Kirche erst von der Stadt Rheinfelden ein neues Dach und einen neuen Anstrich bekommen hatte, wurde sie innen nicht nur auf Vordermann gebracht, sondern auch für alle zugänglich und barrierefrei gemacht. Fristete das Kirchlein bisher ein eher zurückhaltendes Dasein auf dem Adelberg am Rande der Innenstadt, so hat es sich nun in die Aufmerksamkeit der Bürgerinnen und Pilger sowie bereits in so manches Herz bewegt. Die Kirche ist das Zentrum des neu gebauten Wohnviertels geworden. „Dann kann ich ja hier heiraten, wie schön!“, meinte eine junge Nachbarin erfreut, die während der Weihe-Feierlichkeiten einen Blick hineinwagte.

Einige Monate lang war der Kirchenraum für die Umbau- und Renovierungsmaßnahmen geschlossen gewesen. Nun freuten sich nicht nur die Anwohner:innen über die offene Tür. Alle, die jahrelang im Vorfeld in verschiedener Weise an dem Projekt beteiligt gewesen waren, sahen ihre Mühen belohnt. „So kann Kirche im 21. Jahrhundert sein!“, bescheinigte uns ein Festredner aus der Ökumene am Ende des Weihedienstes. „Mutig, frisch und modern.“

„Braucht es Kirchen als Gebäude für das Leben und Feiern des christlichen Glaubens überhaupt? Und wie



nutzen wir diese richtig?“ Der emeritierte christkatholische Bischof Harald Rein stellte kritische Fragen in seiner Festpredigt. Er weihte die Kirche in Vertretung von Bischof Dr. Matthias Ring und verlieh ihr das neue Namenspatronat, weihte auch die neuen liturgischen Orte, die Kurat Peter Klein für das Jakobus-Zuhause geschaffen hatte. Altar, Ambo und Tabernakel fügen sich mit ihrem warmen Holz passend ins Thema des pilgernden Heiligen.

Im säkularisierten Westeuropa verändere sich die gesellschaftliche Bedeutung der Kirchen, während das Christentum in anderen Regionen und Kulturen boome, so der Bischof. „Wie soll man konkret Gottesdienst feiern, damit er allen gefällt und wieder mehr Leute kommen? Welche Sprache und Ausdrücke verwenden? Wie das Raumerlebnis gestalten? Welche Lieder auswählen usw.“ Auch wenn Kirche kein „reiner Leistungserbringer“ sei und nicht „jedem das verkaufe, was er möchte, seien es Gegenstände oder eine bestimmte Art und Weise der Gottesdienstgestaltung“, könne ein Kirchengebäude die Beziehung jedes und jeder Einzelnen zu Gott unterstützen und pflegen, gab Bischof Rein zu bedenken. Der Ort Kirche könne „den Menschen helfen, zu leben, zu feiern und dabei Gott in ihrer Spiritualität als Lebenskraft zu spüren“.

Sich verändern, um bestehen zu bleiben, Bewährtes erhalten und dennoch den Anforderungen der heutigen Zeit gerecht zu werden könne für die Kirche als Institution, aber auch für Gemeinden oder für manches Kirchengebäude ein überlebenswichtiger Ansatz sein. Diesem sei die Gemeinde Hochrhein-Wiesental gefolgt. „Sie alle haben durch diese Einweihung eine wunderschöne Kirche zurückgewonnen“, würdigte Bischof em. Harald Rein die stimmige Lösung.

Apropos stimmig – einen frischen Klang gibt es nun auch. Eine „neue“ alte Hauser-Orgel aus dem Jahr 1989 mit 2 Manualen und 12 Registern ist mit in St. Jakobus am Adelberg eingezogen und wurde neben Kirche und Altar ebenfalls geweiht. Sie wird für stimmige Begleitung im Gottesdienst sorgen, aber auch Konzertbesucher:innen aus der Region erfreuen. Die Stadt Rheinfelden hat eine neue Perle als Kulturort gewonnen.

So kann Kirche im 21. Jahrhundert sein. Mutig, frisch und modern. Ein offenes, vielseitiges Haus für alle. ■

Corina Strenzl ist Mitglied der Gemeinde Hochrhein-Wiesental





Weitere Unterstützung des Projektes *Eskwalayan* – Eine mobile Schule für Slumkinder

VON MARIA BUI-TJOO

NUR DURCH BILDUNG KANN SICH DIE LEBENSsituation verbessern, kann später eine Arbeit gefunden werden, mit der man aus der Armut in den Slums fliehen kann! So wird auch bei der Sternsingeraktion 2025 wie in den vergangenen Jahren das Programm *Eskwalayan* oder *Eskulayan* der *Iglesia Filipina Independiente* (IFI, die Unabhängige Philippinische Kirche) unterstützt. *Eskwalayan* bedeutet in etwa „Schule des Bewusstseins und der Freiheit“, da mit Bildung ein Bewusstsein und die Fähigkeit geschaffen wird, die katastrophale Lebenslage in den Slums zu überwinden.

Dieses Programm soll Kindern im Alter zwischen 4 und 13 Jahren, die mit ihren Familien in Slums leben, in

denen keine regulären Schulen bestehen, eine Grundausbildung ermöglichen. Mit dieser Vorbereitung können die Kinder nach Abschluss der 6. Klasse in die Regelschule aufgenommen werden, um sich so eine bessere Zukunft aufzubauen.

Dass die Schule zu den Kindern kommt, stellt eine große Hoffnung für die Familien dar. Denn ein nicht existentes Schulgebäude in den Slums bedeutet auch mögliche (hohe) Kosten, wenn Kinder in weiter entfernte Schulen geschickt werden müssen, z. B. Fahrtkosten und evtl. Schulgebühren, die von den Familien nicht zu stemmen sind.

Ein zentraler Aspekt des *Eskwalayan*-Projektes ist auch die „Suppenküche“. Nicht nur, dass viele Kinder hier ihre einzige zuverlässige Mahlzeit erhalten und dadurch hungrige Mägen gefüllt werden. Dadurch können die Kinder sich auch besser auf den Unterricht konzentrieren und ihre Lernergebnisse verbessern, nicht zuletzt ihre Gesundheit erhalten.

Unerwähnt darf nicht bleiben, dass mit Spenden der alt-katholischen Kirche Deutschlands in Zusammenarbeit mit der IFI auch in Katastrophenfällen kurzfristig und unbürokratisch geholfen werden kann, etwa bei einem Feuer im Slum *Aroma Compound* in *Tondo*, *Manila*, Mitte September 2024 (eine „Siedlung“, die durch „Umbau“ von Lagerhäusern von der philippinischen Regierung geschaffen wurde). Bei ihm hatten mit einem Schlag 2000 Familien selbst ihr armseliges Heim verloren. 300 Reissäcke konnten kurzfristig verteilt werden.

In Kooperation mit dem Kindermissionswerk *Die Sternsinger* möchten wir dieses Projekt weiterhin unterstützen. ■



Spendenkonto des Bischöflichen Ordinariats

IBAN DE38 3705 0198 0007 5008 38
 BIC COLSDE33XXX
 Stichworte *Sternsingeraktion 2025*

Ihre Spende können Sie steuerlich geltend machen. Sie erhalten umgehend eine Spendenbescheinigung.



Bethlehem, der „andere“ Geburtsort Jesu

Oder: Wie Jesus zum Sohn Gottes wurde

VON RAIMUND HEIDRICH



Raimund Heidrich ist Mitglied der Gemeinde Dortmund

DER HISTORISCHE JESUS versteht sich als Bote des „Reiches Gottes“. So lesen wir im ersten und ältesten Evangelium, in dem von Markus um 70 n. Chr. verfassten Evangelium, gleich zu Beginn, auf was es Jesus tatsächlich ankam: „Die Zeit ist erfüllt, das Reich Gottes ist nahe“ (Mk 1,15). Jesus verkündigt keine neuen Dogmen. Er stellt sich selbst nicht in den Mittelpunkt. Ihm geht es allein um Gott und dessen Reich.

Das Reich Gottes, von dem Jesus spricht, stellt dabei keine Theorie dar, sondern ein Heilsangebot Gottes: Jesus verkündet eine Frohbotschaft (Evangelium) Gottes und erzählt entsprechende Geschichten der Ermutigung und Befreiung. Er wendet sich Menschen zu, richtet sie auf und heilt sie. Er hält Mahl gerade mit denen, die an den Rand gedrängt worden sind. Er lehrt beten, damit alle teilhaben an seiner Nähe zu Gott, den er Vater nennt, so dass alle mit ihm zusammen Kinder Gottes werden können. Die Liebe, die sich in Barmherzigkeit und Gerechtigkeit ausdrückt, ist bei ihm zentral, auch die Liebe zum Feind. Jesus sammelt Menschen um sich und lädt alle dazu ein, seinem Beispiel zu folgen. Dass Jesus als Bote des Reiches Gottes dieses nicht nur anschaulich verkündet, sondern auch selbst vorlebt, das macht seine Glaubwürdigkeit, das macht seine Autorität beim Volk aus!

Woher kommt Jesu Autorität?

Und doch fragen sich viele: Woher aber hat er seine Autorität dazu? Er gehört ja nicht zur religiösen Elite, ist kein Priester, kein Schriftgelehrter und auch kein Pharisäer. Er ist wie sein Vater Josef Bauhandwerker, kommt also aus einfachen Verhältnissen. Dazu hat er Konflikte mit seinen Verwandten, die ihn für verrückt erklären (Mk 8,20f). Seine Nachbarn in Nazareth glauben, ihn ausreichend

zu kennen und lehnen ihn ab (Mk 6,1-4).

Die Frage nach Jesu Legitimation stellt sich nach seinem Schand-Tod erst recht: Der römische Richter Pontius Pilatus hat ihn als Staatsverbrecher zum Tode verurteilt und kreuzigen lassen. Seine Jünger*innen aber erleben ihn als Lebenden. Gott hat sich offensichtlich auf Jesu Seite gestellt und ihm neues Leben geschenkt. Das ermutigt sie, Jesus jetzt erst recht höchste Autorität zuzusprechen.

Jesu Bedeutung vergleicht die Jüngerschaft mit der Bedeutung anerkannter Größen im Judentum: Der Prophet Elija z. B., Mose und vor allem auch König David kommen in den Blick. Die Jünger*innen bedienen sich quasi deren Autorität und übertragen sie auf Jesus wie eine Ausleihe, damit die Juden seine Bedeutung wahrnehmen können. Im Neuen Testament finden wir dementsprechende direkte und indirekte Anspielungen. Wir sollten aber bedenken, dass Jesu Autorität nicht an diesen sekundären Zuschreibungen hängt, sondern primär an der von den Menschen erfahrenen Glaubwürdigkeit seiner Botschaft und seines Lebens. Die späteren Zuschreibungen sind sekundärer, symbolischer Ausdruck der erfahrenen Autorität Jesu, und da sich Jesus als Bote des Reiches Gottes ausdrücklich auf Gott beruft, ist es eine Autorität, die gottgewollt ist; so sieht es zumindest seine Anhängerschaft.

Die Zuschreibung des Titels „Sohn Davids“ und „Sohn Gottes“ sind wohl die wichtigsten Zuschreibungen für Jesus im Neuen Testament. Das älteste Evangelium, das Markus-Evangelium, beginnt mit dem erwachsenen Jesus (und seiner Taufe durch Johannes). Markus geht offensichtlich davon aus, dass Jesus aus Nazareth stammt und auch dort geboren wurde. Jesus, der Bauhandwerker aus Nazareth, benötigt also die

„geliehene Autorität“ eines Königs David, um in seiner Autorität und Bedeutung wahrgenommen zu werden. Nach alttestamentlichem und überhaupt nach alt-orientalischem Verständnis wird der König bei seiner Thronbesteigung von Gott als „Sohn“ adoptiert und deshalb „Sohn Gottes“ genannt, so auch David (Psalm 89,27; vgl. auch 2 Samuel 7,14 und 1 Chronik 17,13). Die Gottessohnschaft Jesu wird durch dieses Adoptionsmodell völlig ausreichend dargestellt. Zum „Dienstantritt“ als Bote des Reiches Gottes wird er, so Markus, zum „Sohn Gottes“.

Das erzählt Markus in der Geschichte von der Taufe Jesu durch Johannes (Mk 1,9-11). Markus braucht keine „Jungfrauengeburt“, muss nicht mühsam den Geburtsort Bethlehem konstruieren und muss nicht einen Stammbaum Jesu erfinden, wie das Matthäus und Lukas auf widersprüchliche Weise tun. Wären Matthäus und Lukas beim theologisch klaren Adoptionsmodell des Markus geblieben, das, wie gesagt, die „Gottessohnschaft“ Jesu völlig ausreichend darstellt, hätten sie der Christenheit eine Menge dogmatischer und pastoraler Probleme bis heute erspart. Ein historisierendes und biologisierendes Missverständnis der „Jungfrauengeburt“ macht Maria als „Mutter Gottes“ zur Quasi-Göttin mit immer neuen fragwürdigen Entfaltungen der Mariologie. Nicht umsonst lehnen wir Alt-Katholiken die Dogmen von der Unbefleckten Empfängnis (1854) und von der Aufnahme Mariens in den Himmel (1950) ab. Pastoral führt das Jungfrauenbild nicht selten aufgrund letztlich frauenfeindlicher Reinheitsvorstellungen in pastorale Sackgassen bis hin zur Abwertung der Sexualität allgemein.

Warum Bethlehem?

Jahrzehnte nach dem Markus-Evangelium finden wir bei Matthäus (um 80 n. Chr.) und Lukas (ca. 90 n. Chr.) in ihren Kindheitsgeschichten eine zusätzliche Begründung der Gottessohnschaft Jesu, erzählerisch vor die Taufe Jesu gestellt. Sie erzählen übereinstimmend von Bethlehem als Geburtsort, aber sie begründen Bethlehem ganz unterschiedlich.

Bei Matthäus leben Josef und Maria ursprünglich in Bethlehem und fliehen mit dem neugeborenen Jesus vor den lebensbedrohlichen Nachstellungen des Königs Herodes nach Ägypten (Mt 2,13-15). Nach dem Tod des Herodes kehren sie aus Ägypten zurück. Aber aus Angst vor Archelaos, dem jetzt herrschenden Sohn des Herodes, weichen sie nach Norden aus, kommen nach Galiläa und lassen sich in Nazareth nieder (Mt 2,19-23).

Lukas dagegen erzählt in der uns geläufigen Weihnachtsgeschichte (Lk 2,1-7) von der Steuerschätzung (die historisch nicht nachweisbar ist) als Grund, warum Josef mit Maria von Nazareth nach Bethlehem ziehen muss (also genau andersherum als die Perspektive des Matthäus).

Warum geben sich die Evangelisten entgegen den historischen Fakten so viel Mühe, von Bethlehem als Geburtsort Jesu zu erzählen? Bei Lukas finden wir die eindeutige Antwort: Bethlehem ist die „Stadt Davids“ (Lk 2,4.11), der Geburtsort Davids (Lk 2,11; vgl. auch Mt 2,1-6), der in der Bibel auch „Sohn Gottes“ genannt wird. Das theologische Narrativ „Bethlehem“ dient also als Nachweis der Würde Jesu als „Sohn Davids“ und damit auch als „Sohn Gottes“. Es gibt mit Nazareth somit einen historischen Geburtsort Jesu und mit Bethlehem einen theologischen.

Wir sollten uns die lukanische Kindheitsgeschichte noch einmal genauer anschauen: Obwohl der Römer Pilatus zu Unrecht Jesus als Staatsverbrecher hat hinrichten lassen, stellt Lukas die Römer positiv dar. Das wird schon in der Rahmung seines Evangeliums deutlich. Hier zu Beginn seines Evangeliums erzählt er, wie der römische Kaiser Augustus durch seinen Steuererlass bewirkt, dass Josef und Maria Nazareth verlassen und nach Bethlehem ziehen, damit Jesus dort in der „Stadt Davids“ geboren werden kann.

Schauen wir nun auf den Schluss des Evangeliums: Dort macht Lukas den römischen Richter Pontius Pilatus entgegen den historischen Fakten in Lk 23,3f.13-16.20-22 zum Zeugen und Garanten der Unschuld Jesu. Angeblich nur auf den äußersten Druck der Juden hin (Lk 23,13) gibt Pilatus nach

(Lk 23,23-24) und liefert Jesus den Juden aus (23,24f.). Nach Lukas sind direkt die Juden für die Kreuzigung Jesu verantwortlich, nicht Pilatus (Lk 23,26). Damit schließt sich der römischerfreundliche Erzählrahmen des Lukas. Der Makel des Todes Jesu als Staatsverbrecher verblasst auf diese Weise. Die römischerfreundliche Rahmung seines Evangeliums ist Lukas besonders wichtig, um in der griechisch-römischen Welt missionarisch überhaupt eine Chance zu haben.

Zugleich aber macht Lukas subtil klar, dass die oberste Autorität eben nicht dem Kaiser zukommt, sondern dem einen Gott, der den unwissenden Kaiser Augustus zu seinem Werkzeug macht. Eines wird überdeutlich: Gott hat die Geschichte in der Hand; auch die römische (Gewalt-) Herrschaft muss ihm letztlich dienen. Indirekt werden so dem Kaiser jegliche göttlichen Attribute abgesprochen.

Aber lassen sich die Menschen damals davon beeindruckt? Die Anhängerschaft unter Jesu Landsleuten, also unter den Juden, bleibt gering. Auch in der griechisch-römischen Welt wachsen die Gemeinden nur langsam. Und wenn sie etwas größer werden, ist die Abwehr umso größer. Um 150 n. Chr. werden die Christen als „Atheisten“ angesehen, weil sie nicht die typischen Merkmale einer Religion aufweisen. Sie haben keine Tempel, keine Opfer, keine Priesterschaft. Da sie sich privat treffen, gelten sie als staatsgefährdend und werden verfolgt (Christenverfolgung). Aber immer mehr Menschen lassen sich taufen. Das Christentum wächst dann doch immer mehr in die griechisch-römische Gesellschaft hinein.

Passen die Bilder?

Sind nicht das Bild vom „König“ und auch die anderen Vergleiche und Bilder, die vom Alten Testament her auf Jesus bezogen werden (z. B. Mose und Elia), dann doch zu groß für Jesus? Das brisante Bild vom König ist ja zudem auch eine Provokation angesichts der Tatsache der politischen Schwäche, der Ohnmacht und des politischen Scheiterns Jesu. Er, der Verlierer, muss eine andere Art von König sein als der historische David es war, der durchaus auf gewalttätige

Weise seine Herrschaft ausgeübt hat. Jesus jedoch, der die Botschaft vom Reich Gottes verkündet und vorlebt, bringt wahren Frieden. Das weiß schon die lukanische Weihnachtserzählung, wenn sie von den Engeln erzählt, die die göttliche Botschaft verkünden: „Friede auf Erden den



Menschen seiner (Gottes) Gnade“ (Lk 2,14)!

Fassen wir zusammen: Wer Nazareth als Geburtsort bezeichnet, macht eine historisch zutreffende Aussage. Wer dagegen von Bethlehem als Geburtsort Jesu spricht, macht eine Glaubensaussage: Diesem Jesus kommt höchste Autorität zu, vergleichbar mit der Autorität des allseits anerkannten großen Königs David, der ebenfalls in Bethlehem geboren worden ist. Jesus, historisch gesehen aus dem bedeutungslosen Nazareth, leiht sich hier quasi die Autorität des David aus. Das Glaubensbekenntnis, dass Jesus, der Bauhandwerker aus Nazareth, Sohn Davids und damit auch Sohn Gottes ist, wird in den Weihnachtsgeschichten von Lukas und Matthäus also mit dem Hinweis auf Bethlehem narrativ entfaltet (allerdings auf unterschiedliche Weise). Markus setzt dagegen in der Taufferzählung Jesu für die gleiche Botschaft, dass Jesus „Sohn Gottes“ genannt werden kann, das

Bild: Ikone der Geburt Christi, John Seeley, Memorial Episcopal Church Bolton Hill



altorientalische Inthronisierungs- und Adoptionsmodell ein.

Damit werden die Leser*innen der Evangelien schon hier durch die

matthäische und die lukanische Kindheitsgeschichte eingeladen, der Botschaft Jesu, die dann im Laufe der Evangelien breit dargestellt wird,

höchste Aufmerksamkeit zu schenken. Letztlich steckt hier schon der Impuls, sich Jesus anzuvertrauen und ihm nachzufolgen. ■

Krippenspiel und Sternsinger

VON RAIMUND HEIDRICH

UND WIR HEUTE? WIE gehen wir mit den Weihnachtsgeschichten um? Es sind anspruchsvolle und eigentlich provozierende Geschichten und keineswegs harmlose Kindererzählungen. Aber es ist schon so: Ihre Anschaulichkeit lädt geradezu auch Kinder ein (warum nicht auch Erwachsene?), die Geschichten zu inszenieren, in denen die spätere Botschaft Jesu schon zum Ausdruck kommt.

Jesus stammt aus einfachen Verhältnissen (Krippe) und darf trotz seiner Machtlosigkeit und seinem Ausgeliefertsein (Flucht vor Herodes nach Ägypten) als Sohn Davids und damit als Sohn Gottes bezeichnet werden. Die Erwähnung der Hirten zeigt außerdem an, dass Jesus vor allem auf der Seite der Armen und an den Rand Gedrängten steht. Selbst die Reichen und Mächtigen beugen sich vor dem machtlosen kleinen Kind. Auf ihm liegen der Segen und der Friede Gottes, nicht auf Macht und Gewalt der Herrschenden. Der Himmel reißt für einen Augenblick auf für diese göttliche Botschaft.

Matthäus und Lukas verdichten die Kernbotschaft Jesu und verlegen sie in der Art von Overtüren auf den Beginn ihrer Evangelien in ihre jeweiligen Kindheitsgeschichten hinein.

Im Bild von den Weisen aus dem Morgenland greift Matthäus Vorstellungen von der alttestamentlichen Völkerwallfahrt auf. Zugleich symbolisieren sie die Wirklichkeit des nachösterlichen Christentums, wie es Matthäus und Lukas erleben. Schon längst hat die Botschaft Jesu vom Reich Gottes die Grenzen des Judentums überschritten. Auch durch die Erwähnung von Kaiser Augustus wird die Bedeutung Jesu für die große außerjüdische Welt betont.

Dieser Aspekt hat gerade für uns heute große Sprengkraft, wenn wir vorgeben, das „christliche Abendland“ zu schützen zu wollen, indem wir uns abschotten und Europa zur Festung ausbauen. Jesus, das Flüchtlingskind, vor den heutigen Herodes-Tyrannen geflohen, steht vor unseren Türen. Bei der Suche nach Obdach können wir es bei der heutigen Herbergssuche nicht einfach abweisen.

Unsere Kinder können mit ihrem Spiel nicht alle Dimensionen darstellen, aber sie können später als Jugendliche und junge Erwachsene immer mehr in diese erweiterte Sicht spielerisch hineinwachsen (und auch wir mit ihnen). Die Geschichten von der Herbergssuche und von den Sternsängern sind keine Zaubergeschichten, sondern Visionen einer neuen Welt Gottes.

Bunte, prachtvolle Bilder sind notwendig, damit wir diese göttliche Dimension überhaupt wahrnehmen. Es sind „Trotzdem“-Geschichten, die unserer Gewöhnung an die realen brutalen Machtverhältnisse in unserer Zeit der Herodes-Figuren, die heute Putin oder Assad heißen, widersprechen. Sie durchschauen und entmächtigen die Brutalität der Herodes-Machthaber als nur vorletzte Dimension. Die letzte und entscheidende Dimension ist dann doch die Dimension Gottes. Und die muss im Vorgriff gefeiert werden mit bunter Kleidung und Fröhlichkeit, mit Musik und heiterem Spiel. Diese Geschichten öffnen uns (zumindest für einen Augenblick) die Augen (Offenbarung!) und ermutigen uns, neue Wege des Friedens einzuschlagen und ganz real erste Schritte zu verwirklichen in der Nachfolge Jesu. ■

VON MICHAEL LEHMLER

sterne verweilen
in meiner unrast

der himmel zieht
in mein leben ein

heiliges bewohnt
meine sehnsucht

in die wortödnis
säst du blumen

in meinen nöten
bist du die weite

dein lichtbogen
umspannt alles

du bist das ende
der sterblichkeit

die augenblicke
sind lichterfüllt ■

Winterfee und Pranger

Wie eine alte christliche Kulturstadt Advent begeht

VON FRANCINE SCHWERTFEGER

ES WEIHNACHTET SEHR. ABER NICHT MEHR ÜBER-
all. In Zeiten, in denen das Christentum sich ver-
schämt verbirgt bzw. stumpf ignoriert wird, wird
inzwischen alles getan, um den Kommerz der „Weih-
nachts“märkte nicht mit christlichen Assoziationen zu
stören.

Hat man einst noch über die DDR gelacht, aus der die
Legende von der „geflügelten Jahresendfigur“ kommt, so
wartet die Dom- und Weserstadt Minden in Ostwestfalen
inzwischen mit der „Winterfee“ auf. Das Christkindl ist
ja seit eh und je im fränkischen Nürnberg für den Balkon
gebucht. In der alten Stadt an der Weser, wo Kaiser Karl
der Große eine Weile hauste, zumindest um circa im Jahr
800 ein Bistum zu gründen, besinnt man sich hingegen
wieder auf seine heidnischen Wurzeln. Mit der Winterfee
ist es nämlich wie mit dem Jodeldiplom von Loriot: „Da
hat man was eigenes...“

Schließlich hatte die Gewerbegemeinschaft bis Toten-
sonntag zwar die Weihnachtsbeleuchtung aufgehängt,
dann aber im Vorfeld des Advents wehleidig um Spenden
gebettelt, weil die Anbringung und der Strom so teuer
seien, so dass man ohne Almosen demnächst die Beleuch-
tung einfach nicht mehr anmachen wolle, so die unver-
hüllte Drohung. Demnächst schieben alle mit Stirnlampen
an den Futter- und Trinkbuden vorbei, denn was anderes
gibt es kaum noch: Verirrt haben sich dazwischen noch ein
Stand mit Kirschkernkissen, einer mit gestrickten Socken
und Mützen, einer mit Töpferware und einer mit südame-
rikanischer Folklorekleidung.

Die Winterfee soll's nun richten und „magischen
Schnee“ versprühen, der in Zeiten des Klimawandels auf
sich warten lässt. Denn ohne Schnee kein Weihnachten,
denkt sich wohl der Gewerbeverein, und möglicherweise
kommt sonst bald auch keiner mehr, um massenweise das
Fastfood zu Horrorpreisen abzugreifen. Etwa 3 Reibeku-
chen für 4,50 Euro (Preisstand 2023), und wer dann noch
einen Klatsch Apfelmus dazu haben möchte, ist inzwischen
mit 5 Euro pro Nase dabei und steht sich in der Kälte die
Beine in den Bauch, um das fettige Mahl hinunterzuschlin-
gen, bevor es erkaltet. Dennoch großartige Stimmung auch
(oder vielleicht gerade?) an den Glühweinbuden, wo es für
5 Euro den traditionellen Becher Alkoholisches zu schlür-
fen gibt.

Am 3. Advent dann, strategisch kombiniert mit
verkaufsoffenem Sonntag, ist der große Auftritt: Die
Winterfee versprüht ihren „magischen Schnee“ (aus
der Treibgas-Dose?). Doch was ist über die Winterfee
bekannt? Niemand weiß, woher sie kam, wohin sie geht.
Anders als das altmodische Christkind mit illustrem Dreh-
buch (Bibel) tauchte sie 2023 auf aus dem Nichts – bzw.
als Brainstorming-Kreation des Gewerbevereins: Mal was
machen „in Feenzauber“. Im nächsten Jahr trumpft dann

wahrscheinlich Bielefeld mit dem magischen Einhorn auf!
Denn „magisch“ ist ja neuerdings das Zauberwort. Zitat
Lidl-Prospekt von September 2024: „Vorfriede auf magi-
sche Weihnachten.“ Klar, der Herrgott alias Gandalf mit
langem weißen Bart setzt mit einem „Expelliarmus“ die
Geburt des neuesten Erlösers nach Harry Potter in Gang.

Weitere Attraktion ist in der alten Dom- und Weser-
stadt der Pranger, den der Gewerbeverein kostenlos am
Ende der dort schon wieder leb-, da budenlosen Fußgän-
gerzone aufgestellt hat mit dem Slogan: „Dein Lächeln am
Pranger – mach' ein Selfie.“ Die geschmacklose Idee lässt
leider das Publikum vermissen, das den Deliquenten, wie
im Mittelalter üblich, mit faulen Eiern bewirft und höhni-
sches Gezeter über ihn oder sie ausschüttet. Pranger „light“
also für ein bisschen Grusel, aber nicht zu sehr.

Es ist also im neo-heidnischen Zeitalter schwer, noch
Weihnachtsstimmung in die *WhatsApp*-Festtagsgrüße
zu zaubern. Die Internetseite sprachnudel.de gibt daher
Tipps, was Weihnachten überhaupt ist und welche pas-
senden „Weihnachtswörter“ (Nomen, Verben, Adjektive)
den Großeltern noch Weihnachtsstimmung vorgaukeln
können.

Und das Verbraucherportal chip.de stellt (am 2.12.23)
„vier gemütliche Anti-Feste“ vor, mit denen man Weih-
nachten endgültig entkommen kann: Als Alternative böten
sich Wintersonnenwende an (21./22.12.), die römischen
Saturnalien (17.-23.12.), *Newtonmas* mit dem Wunsch „*Rea-
son's Greetings*“ (am 25.12., dem Fest der Geburt Sir Isaac
Newtons, die ja historisch belegt sei im Gegensatz zum
okkupierten römischen Fest *Sol Invictus* durch die Geburt
Christi), und schließlich „*Happy Holidays*“ mit der Anti-
Religion der „*Pastafaris*“, um statt dem Christkind in der
Krippe dem fliegenden Spaghettimonster zu huldigen mit
Lichtermast, Spaghetti-Speis', Bier und in Piratenkluft,
damit's auch Geschenke gibt. Denn das ist doch immer
noch das Wichtigste am Weihnachtsrummel. Oder? ■

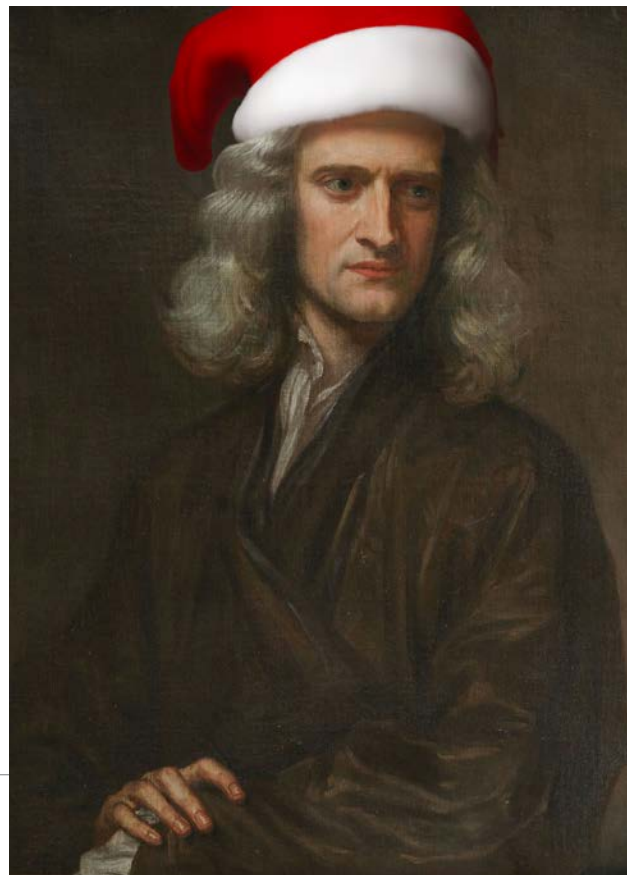


Bild: Porträt von Isaac Newton (1689 von Godfrey Kneller) mit
Weihnachtsmütze hinzugefügt. Quellbild aus Wikimedia Commons



Termine

11. Januar	Verabschiedung von Dekan Reinhard Potts in eine einjährige Sabbatzeit, Bottrop	12.-16. Mai	Gesamtpastoralkonferenz Neustadt an der Weinstraße
14. März	Chrisammesse, Namen-Jesu-Kirche, Bonn	23.-25. Mai	Dekanatstage Dekanat Südwest Altleiningen
27.-29. März	Internationale Bischofskonferenz, Bonn	30. August ◀	Verabschiedung von Pfarrer Ralf Staymann in den Ruhestand, Koblenz
6. April	Jubiläum, Furtwangen		
26. April	Weihe in den diakonalen Dienst		
30. April-4. Mai	Evangelischer Kirchentag, Hannover		
30. April-4. Mai	baj-Jugendfreizeit Ring frei, Runde 14, Reichartshausen		

Neu aufgeführte Termine sind mit einem ◀ gekennzeichnet. Termine von bistumsweitem Interesse, die in den Überblick aufgenommen werden sollen, können an folgende Adresse geschickt werden: termine@christen-heute.de. Diese und weitere Termine finden Sie unter www.alt-katholisch.de/meldungen/termine.html.

Impressum

Christen heute –
Zeitung der Alt-Katholiken
für Christen heute

Herausgeber
Katholisches Bistum der
Alt-Katholiken in Deutschland

Erscheinungsweise
monatlich

Redaktion
Gerhard Ruisch (verantwortlich)
Sommerberg 12 a, 79256 Buchenbach
E-Mail redaktion@christen-heute.de
Internet www.christen-heute.de

Termine
E-Mail termine@christen-heute.de

Vertrieb und Abonnement
Christen heute
Gregor-Mendel-Straße 28, 53115 Bonn
Telefon 02 28/23 22 85
E-Mail christen-heute.versand@alt-katholisch.de

Abonnement
Geringfügige Preiserhöhung
Wegen der allgemeinen Preisentwicklung müssen wir die Abo-Kosten um 50 Cent im Jahr erhöhen. Sie betragen ab Januar:
Inland 26,00 € inkl. Versandkosten
Ausland 33,00 €

Verlag und ©
Alt-Katholische Kirchenzeitung, Bonn.
Nachdruck nur mit
Genehmigung der Redaktion.

Design, Satz und Bildbearbeitung
John L. Grantham

Fotomaterial
Alle Fotos von Flickr.com, Pixabay, pxhere und Wikimedia Commons werden soweit nicht anders gekennzeichnet unter der *Creative Commons License* (CC BY) für nicht-kommerzielle Zwecke eingesetzt.

Druck
Druckerei & Verlag Steinmeier
Deiningen
Web www.steinmeier.net
Die Druckerei arbeitet mit Öko-Farben und Öko-Strom aus 100 % Wasserkraft.

ISSN
0930-5718

Nachrichtendienste
epd, KNA

Redaktionsschluss der nächsten Ausgaben
2. Dezember, 2. Januar, 2. Februar

Nächste Schwerpunkt-Themen
Januar
Der gute Vorsatz
Februar
Zufall
März
Mea culpa

Bitte beachten Sie, dass Leserbriefe nicht länger als 2.500 Zeichen mit Leerzeichen sein sollten! Die Redaktion behält sich Kürzungen vor.

Redaktioneller Hinweis
Christen heute ist ein Forum von Lesenden für Lesende. Die in *Christen heute* veröffentlichten Texte und Artikel sowie die Briefe von Leser:innen geben deshalb nicht unbedingt die Meinung der Redaktion oder der alt-katholischen Kirche wieder.

Bitte wenden Sie sich in allen Fragen zum Abonnement an den Vertrieb, nicht an die Redaktion!

Hintergrundfoto: John Grantham

Christine Rudershausen ist Mitglied der Gemeinde Offenburg

Weihnachtssegen

VON CHRISTINE RUDERSHAUSEN

Möge ein Stern dir aufleuchten
mitten im Alltag
Möge ein Stern
dich aufbrechen lassen
aus Trott und Hektik
dich anrühren an Leib und Seele
dass du nach innen hören kannst
dass du deine Bedürftigkeit spürst
dass du deine Sehnsucht wachhältst
um dem Leben auf der Spur zu bleiben

deinem kostbaren Leben –
einzigartig wie du selbst
Möge dieser Stern aus Bethlehem hin
und wieder deinen Weg kreuzen
dich erinnern und dir Zeichen sein
für das Wunder,
das Weihnachten für uns bereithält:
dass Gott Mensch wird –
in jedem Menschen,
dem wir begegnen
So möge Gottes Segen
wie Sterne über dir leuchten,
dich stärken und begleiten
weit über die Schwelle
ins neue Jahr hinein.

Erdogan fördert Judenhass

FÜR DEN JÜDISCHEN PUBLIZISTEN **Michel Friedman** lässt sich die deutliche Zunahme von Judenhass in der Bundesrepublik auf Worte des türkischen Präsidenten zurückführen. „Erdogan hetzt jeden Tag türkische Bürger, die er dafür hält oder die sich dafür halten, gegen Juden und den Staat Israel auf“, sagte der 68-Jährige. Erdogan tue dies in einer Art und Weise, die man „kaum von einem Hassprediger in Deutschland“ hören würde. Friedman kritisierte, dass Vertreter der Bundesregierung dem türkischen Politiker dennoch mit „Appeasement“ und „Realpolitik“ begegneten. „Keine deutsche Regierung soll mir erzählen, sie kämpfe gegen Antisemitismus, wenn sie nicht jedes Mal, bevor sie Erdogan die Hand gibt, sagt, er soll aufhören gegen Juden in Deutschland zu hetzen.“

Mehr arbeitende Rentner

IMMER MEHR RENTNER MÜSSEN weiterarbeiten, um über die Runden zu kommen. Laut einer Auswertung des *Statistischen Bundesamts* gab es 2023 in Deutschland 599.000 Erwerbstätige über 70 Jahre. 2020 waren es noch 469.000, das ergibt ein Plus von 28 Prozent. Dabei müsse heute jeder dritte erwerbstätige Rentner aus Existenzgründen weiter Geld verdienen und arbeite nicht freiwillig, hieß es.

Freie Arztwahl nur gegen Aufpreis?

UM EINEN IMMER WEITEREN Anstieg der Krankenkassenbeiträge zu verhindern, fordert der Ökonom **Jochen Pimpertz** vom *Institut der deutschen Wirtschaft* in Köln, in der gesetzlichen Krankenversicherung mehr auf Wettbewerb und Preissignale für die Versicherten zu setzen. Konkret schlägt er vor, dass die Kassen ihren Versicherten günstigere Tarife anbieten, die zum Besuch bestimmter Haus- und Fachärzte verpflichten. Die freie Arztwahl gäbe es dann nur noch gegen Aufpreis.

Zugleich will es Pimpertz den Kassen erlauben, mit jenen niedergelassenen Ärzten, die durch dieses System bevorzugt Patienten zugeführt bekommen, individuelle Verträge abzuschließen. Durch die höhere Planbarkeit könnten sie ihre Arztpraxen effizienter gestalten und somit günstigere Tarife anbieten, ist der Forscher überzeugt.

Skepsis gegenüber elektronischer Patientenakte

DIE BUNDESBÜRGER SIND EINER Umfrage zufolge zunehmend skeptisch gegenüber der elektronischen Patientenakte. Lediglich 67 Prozent der Befragten geben an, sie würden der elektronischen Patientenakte (ePA) wahrscheinlich oder bestimmt nicht widersprechen; das sind fünf Prozentpunkte weniger als 2023. Ein Drittel der Befragten (33 Prozent) will wahrscheinlich oder bestimmt von seiner Widerspruchsmöglichkeit Gebrauch machen. Insbesondere bei den Jüngeren wächst die Skepsis; nur 37 Prozent der 18- bis 24-Jährigen äußert die Meinung, dass sie der ePA-Nutzung wahrscheinlich oder bestimmt nicht widersprechen würden. Über alle Altersklassen hinweg beruht die Skepsis vor allem auf Sorgen um die Datensicherheit und um die Unklarheit des Zusatznutzens. 58 Prozent befürchten, dass ihre Daten nicht ausreichend sicher sind, 55 Prozent haben Zweifel am Zusatznutzen.

Patente bedrohen Pflanzenzucht

DIE ORGANISATION *KEINE PATENTE auf Saatgut!* sieht die Grundlagen der Pflanzenzucht in Europa in Gefahr. Denn das *Europäische Patentamt* (EPA) erteile immer mehr Patente auf konventionell gezüchtete Pflanzen. Bei ihren Recherchen habe sie allein für 2023 gut 80 Patente auf Pflanzen entdeckt. Rund 20 hätten konventionelle Züchtung betroffen, darunter fänden sich Gurken, Mais, Melonen, Paprika, Raps, Spinat, Tomaten und Weizen. Diese Patente bedrohten das Recht der europäischen Züchter, sich frei aus konventionell gezüchteten

Sorten zu bedienen. „Wir können nicht zulassen, dass die Grundlagen der Züchtung und Nahrungsmittelproduktion von einer Handvoll Firmen kontrolliert werden, die Patente auf unsere Nahrungspflanzen anmelden“, erklärten Vertreter der Organisation.

KI möglicherweise unkontrollierbar

DIE KONTROLLE KÜNSTLICHER Intelligenz (KI) ist aus Sicht der *Nationalen Wissenschaftsakademie* schwierig. Es gebe erste Ansätze, der Intransparenz oder fehlenden Objektivität sogenannter generativer KI entgegenzuwirken, etwa *ChatGPT*. Aber hierfür brauche es „technisch-mathematische als auch politisch-ethische Expertise“, schreibt die *Leopoldina* in einer Stellungnahme. Die Aufgabe sollte daher nicht allein Entwicklern überlassen werden, so das Fazit. KI könne durch ihre Fähigkeit, Texte, Bilder und Videos zu erstellen, den Alltag unterstützen, aber sie könne auch für Propaganda und *Fake News* missbraucht werden. Und jede generative KI sei Abbild ihrer Trainingsdaten und der vorher festgelegten Ziele der Entwicklung. Beides sei kaum kontrollierbar. Ansätze gegen die Intransparenz von KI hätten bislang nur oberflächliche Lösungen gezeitigt.

Frauenverbände unzufrieden mit Weltsynode

FRAUEN IN DER RÖMISCH-KATHOLISCHEN Kirche können laut der *Katholischen Frauengemeinschaft Deutschlands* (kfd) mit dem Ergebnis der Weltsynode nicht zufrieden sein, wie deren stellvertretende Vorsitzende **Agnes Wuckelt** erklärte. Weiter sagte sie: „Wenn nach jahrelanger Beratung die Kleriker der Weltsynode – allen voran der Papst selbst – nicht wirklich willens sind, Frauen zu allen Diensten und Ämtern zuzulassen, Berufungen ernst zu nehmen und als Wirken des Geistes zu deuten, dann setze ich nur wenig Hoffnung auf die Arbeitsgremien, die sich erst noch mit der sogenannten ‚Frauenfrage‘ beschäftigen sollen.“ ■





Alles ernst?

VON BRUNO HESSEL UND GERHARD RUISCH

HEUTE GIBT ES IN EINER „Ansichtssache“ gleich zwei Ansichten!

Die eine ist von Bruno Hessel; er hat sie in einem kurzen Leserbrief an die Redaktion geschickt. Er schreibt:

IM ERNST: „IN ZEITEN WIE DIESEN“ ein ganzes Themenheft zu „unseren Haustieren“??? Wie beschaulich und wie introvertiert! Ich versteh' es nicht. Ist die alt-katholische Kirche doch nur eine Wohlfühl-Kirche?

Bruno Hessel

Gemeinde St. Martin, Dortmund

Nun bin ich, Gerhard Ruisch, keineswegs völlig anderer Ansicht. Es sind wirklich keine Wohlfühl-Zeiten. Auch mir macht es zu schaffen, dass Krisen, Gewalt und Kriege herrschen, wohin man schaut, und die Zukunft unsicher ist. Ich finde auch, dass es kein sinnvoller Umgang mit den Problemen ist, wenn man den Kopf in den Sand steckt und so tut, als ob nichts wäre. Dadurch, dass man sie verdrängt, geht das Elend ja nicht weg, und es ist ganz sicher notwendig, sich stattdessen zu überlegen, wie man mit dem Negativen und der Unsicherheit umgehen kann.

Deshalb verstehe ich auch schwer, wenn Menschen darauf reagieren, indem sie sich weigern, Nachrichten zu lesen oder anzuschauen. Ich finde, wir sollen wissen, was in der Welt vor sich geht, und uns eine eigene Meinung zu den Vorgängen bilden. Entsprechend muss auch der Kreis der *Christen-heute*-Mitarbeitenden wahrnehmen, was ist, und darauf reagieren. Auch die Themenauswahl muss so sein, dass sie dem Ernst des Lebens und der Weltlage nicht ausweicht.



Gerhard Ruisch ist Pfarrer i. R. in der Gemeinde Freiburg und Chefredakteur von *Christen heute*



Bruno Hessel ist Mitglied der Gemeinde Dortmund

Indem gleich auf das Haustier-Heft im Oktober eine Ausgabe zu Tod und Jenseits im November kam, sind wir ja auch zu einem ernsten Thema zurückgekehrt – und wie Sie das Thema dieser Dezember-Ausgabe einschätzen, liegt bei Ihnen.

Ich sehe jedoch zwei dicke **Aber** bei dieser Sache.

Das eine: Die derzeitige angst-einflößende Lage überfordert uns Menschen auch. Es gibt viele, denen es gerade den Boden unter den Füßen wegzieht, wenn sie im Fernsehen und anderswo ständig mit all dem Elend konfrontiert werden. Diese Menschen werden dann krank durch all die schlechten Nachrichten. Für sie kann es heilsam und notwendig sein, wenn sie tatsächlich eine Schutzmauer um sich aufbauen, die nicht alle erschreckenden Informationen zu ihnen durchlässt. Da kann Verzicht auf Tagesschau-Konsum wirklich angebracht sein. Mir scheint es sinnvoll, dass wir uns genau prüfen: Will ich mich nur dem Unbequemen nicht stellen oder verlangt meine psychische Gesundheit, dass ich Abstand nehme? Es gibt da ja auch Abstufungen: Ich kann etwa von einem Bombenangriff auf eine Stadt hören oder lesen und mich so informieren, ohne es mir auch noch in detaillierten Videos anzuschauen.

Das zweite: Alle Menschen, nicht nur die sensiblen, werden krank, wenn sie sich immer nur mit ernsten Themen beschäftigen. Alle haben eine tiefe Sehnsucht nach Unbeschwertheit, Fröhlichkeit, Mitmenschlichkeit, auch Normalität und möchten das zumindest in kleinen Inseln in ihrem Alltag erleben. Es ist überraschend, wie Menschen selbst in elenden Situationen – wenn sie nicht gerade in einer akut lebensbedrohlichen Lage sind – trotzdem Gelegenheiten finden, kleine Feste zu feiern. Wir brauchen das offensichtlich und können ohne nicht sein. Deshalb denke ich, wir dürfen uns auch Themen widmen, die nicht nur ernst sind. Auch zu einem Stück Normalität und Freude im Leben der Menschen, die sie lesen, möchte unsere Zeitschrift beitragen.

Wie so oft hat die Medaille zwei Seiten: Beschäftige ich mich nur mit dem Ernst des Lebens, macht mich das krank. Verdränge ich alles Ernste und versuche alles rosenrot zu sehen, macht mich das auch krank. Die Mischung, die für ihn gut ist, ist von Mensch zu Mensch verschieden. Aber nur im Blick auf beide Seiten in individueller Mischung können wir einigermaßen unbeschadet durch die Krise kommen. ■